

Die Wahrung der Interessen der Schweiz bis zum Abzug der Franzosen im Sommer 1802

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur Aargaugeschichte**

Band (Jahr): **13 (2005)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

2.5 Die Wahrung der Interessen der Schweiz bis zum Abzug der Franzosen im Sommer 1802

Vorspiel zum vierten Staatsstreich. Stapfers Anteil an der Unitarieraktion vom 17. April 1802. Stapfer und der neue Staatssekretär Müller-Friedberg. Erneute Verfassungsberatung. Mässigung und nationaler Zusammenschluss als dringliches Postulat des Gesandten. Das Werben um Bonapartes Rückendeckung für die unitarische Staatsführung. Die Mission Lezay in die Schweiz. Der französische Truppenabzug.

I Das Verhältnis des Ersten Konsuls zur Helvetischen Republik ist nicht einfach zu umschreiben. Das Nachfolgende hält sich an die Sicht des Gesandten Stapfer. Seine offiziellen Berichte wie auch seine Privatkorrespondenz tragen vielleicht einiges bei zur Erhellung dieser Frage und darüber hinaus zur Deutung des Phänomens «Napoleon Bonaparte». Es muss offen bleiben, wie weit es Stapfer zu verdanken ist, dass der Korse aus der wilden Leidenschaftlichkeit seines Wesens heraus nicht unvermittelt, im mehrfach bezeugten Überdross über den widerborstigen und von innerer Gärung zerrissenen Vasallenstaat, die französische Ostflanke kurzerhand durch gewalttätige Annexion sicherte. Dies war die Hauptsorge des helvetischen Gesandten, auch wenn an den öffentlichen Audienzen immer wieder in leutseligem Ton die Frage nach dem Gang der Dinge in der Schweiz kam. Nach dem Frieden von Lunéville brachte die von Bonaparte und Talleyrand stereotyp gebrauchte Formel zwar ein gewisses Wohlwollen zum Ausdruck, es gehe ihnen bloss um gute Ratschläge, und das Ziel sei das Glück und Wohlergehen Helvetiens, des allerdings noch immer militärisch besetzten Protektorats. Ging es nämlich dann um nationale Eigeninteressen, so wechselte auch die Tonart des Franzosen, und als mit dem Vertrag von Amiens der zweite Koalitionskrieg zu Ende war und der Satellit es wagte, seine Fühler auch zu anderen Mächten auszustrecken, gab es in Paris harsche Reaktionen. In dieser Lage war es für Stapfer auf dem wichtigsten Aussenposten seines Landes wesentlich, über ein persönliches Beziehungsnetz nützliche Informationen zu beschaffen, auch wenn in Diplomatentreisen bisweilen bloss Alarmgerüchte zirkulierten. Der straff geführte französische Verwaltungsstaat, das Leben und Treiben am «Hof» und der ganze imposante Machtapparat standen in denkbar krassem Gegensatz zur Labilität der Helvetischen Republik, was den Gesandten immer wieder zu Warnrufen veranlasste. Es bedrückte ihn, dass sein gerade von den Revolutionskriegen so

hart betroffenes Land nun nach Lunéville und Amiens nicht aufatmen und an der allgemeinen Friedensstimmung in Europa teilhaben sollte. Es genügte das Stichwort «Wallis» für einen brüskten Abbruch des Gesprächs mit dem Ersten Konsul.¹ Was bedeuteten dagegen gewisse persönliche Gunstbeweise, wie die Einladung auf die pompöse Parade anlässlich der feierlichen Verkündigung des Konkordats in Notre-Dame am Ostersonntag, 28. April 1802? Dazu seine Anmerkung:

«La cérémonie de demain sera parée de toute la magnificence dont le gouvernement restaurateur se plaît à orner aujourd'hui les temples profanés par l'irrégion révolutionnaire. J'ai reçu du Premier Consul l'invitation de l'accompagner à Nôtre-Dame dans une berline attelée de quatre chevaux.»²

Während also Europa im Frühjahr 1802 aufatmete und die Friedensschlüsse feierte, mühte sich die Helvetische Republik mit ihren ungelösten Problemen ab, mit dem unter föderalisierender Tendenz erneuten Verfassungsstreit, den Wahlen und dem reaktionären Druck der Reding-Partei, wie der Unitarier Rengger dem Freund in Paris berichtete.³ Stapfer gab bei der französischen Regierung Gegendruck und spielte bis zum vierten, unitarisch gerichteten Staatsstreich vom 17. April 1802 und darüber hinaus eine gewichtige Rolle in Unterstützung und Beratung seiner Parteifreunde. Es ging ihm darum, einen politischen Rückschritt verhindern zu helfen. In der amtlichen Korrespondenz mit Staatssekretär Thormann, dem Berner Patrizier, liest man natürlich nur Unverfängliches. Im vertraulichen Briefwechsel mit Rengger hingegen steht Brisantes, etwa dass Stapfer sich bei Talleyrand darüber ausliess, wie «anarchische Reaktion, die uns unter dem sauberen Konstitutionsmachwerk [d. i. der föderalistisch gerichteten Version] in allen Ecken der Schweiz bedroht».⁴ Dieser, der Reding-Partei ohnehin abgeneigt, hatte etwas von einer Massregel durchblicken lassen. Vielleicht dass der französische Gesandte anzuweisen wäre, auf die Annahme der Verfassung von Malmaison zu dringen und eine Epuration vorzuschlagen. Renggers Meinung, es entspräche eher der Nationalehre, durch eine neu gewählte Tagsatzung einen entsprechend zusammengesetzten Senat ernennen zu lassen, hielt Stapfer entgegen, angesichts der mangelnden Reife der Masse des Volkes könnten durch solche Wahlen die falschen Repräsentanten zum Zuge kommen. Dabei legte er, nicht zum ersten Mal, den Finger auf einen wunden Punkt der helvetischen Revolution:

«Allein, mein Lieber! sind Sie gewiss, dass Sie eine vernünftige, nicht kontrerevolutionäre und nicht sanskulottische Nationalversammlung zusammenbringen könnten? Es ist doch nicht zu verkennen, dass die Volksmasse immer eher ein Instrument der Cidevants als der Liberalen sein wird; es ist leider nicht weniger wahr, dass bei dem gänzlichen Mangel an Bildung ausser der Klasse der Patrizier und Geistlichen nur ein sehr kleiner Haufen von zuverlässigen und aufgeklärten Freiheitsfreunden übrig bleibt.»

Der Hinweis auf den erst in Ansätzen vorhandenen staatsbürgerlichen Geist in der Schweiz basierte auf den Erfahrungen des helvetischen Erziehungsministers, der ja zwei Jahre um die Schaffung eines *esprit public* gerungen hatte. Hier knüpfte er gleich noch eine theoretische Überlegung zum System der politischen Repräsentation an, wobei er auf den Gegensatz zwischen reiner Theorie und ihrer Umsetzung in praktische Politik hinwies:

«Es ist eine Lücke zwischen Montesquieu und Sieyès, zwischen der auf Beobachtung gebauten und der reinen Staatslehre, die nicht ausgefüllt ist; die Staatsorganisationslehre der Philosophen und der Erfahrungsmänner existirt, aber noch nicht die Staatsorganisations*kunst*. Auch hat man seit der Revolution beständig durch gewalthätige Mittel die ausgedachte Regierungsform in Ausübung gebracht und dabei allemal bessere Resultate bekommen als bei dem gesetzmässigen, der Theorie gemässen Verfahren. Zum Beispiel von der durch den 18. Brumaire [Napoleons Staatsstreich 1799] erfolgten Staatsorganisation ist nur dasjenige gut, was ein Staatsstreich gemacht hat und Willkür ausführt; die Resultate des Notabilitätswesens hingegen sind äusserst elend.»

Hier schrieb ein vom Gang der politischen Dinge ernüchterter Beobachter, dem offensichtlich das staatspolitisch schöpferische Wirken des Ersten Konsuls zunehmend Respekt abnötigte. Unter Hinwendung zur aktuellen helvetischen Politik gestand er gegenüber dem Adressaten ein, er habe dem zwielichtigen und frankreichhörigen Politiker Dolder zu wenig entgegengearbeitet, der sich nun wieder in den Vordergrund dränge und dem er zutraue, dass er Bonaparte nach dem Vorbild der Cisalpinen noch das helvetische Präsidium antrage. Für sich selber wie für seine Gesinnungsfreunde meinte er resigniert:

«Wir sind nun einmal nicht dazu gemacht, in Revolutionszeiten zu figurieren. Im Siege sind wir zu grossmüthig und zu voll von Vertrauen, und in der Unterdrückung erlauben wir uns nie andere als rechtliche Verteidigungsmittel.»

So schrieb er Mitte März 1802 und erwog dann Ende des Monats doch wieder Mittel und Wege zur Ausschaltung der föderalistisch-reaktionären Senatsmehrheit, um die Spaltung zu überwinden und die Schweiz endlich zu konsolidieren:

«So ist dann nun der Friede für die ganze Welt da, ausgenommen für uns nicht, und er wird für uns so lange nicht da sein, als eine kontrerevolutionäre Majorität die Spannung im Lande unterhält und den Krebsgang gegen die alten Einrichtungen zu geht. Wir müssen also denselben um jeden Preis los werden, und ich sehe dazu keinen andern Weg als die Annahme der Verfassung des 29. Mai [d. i. das Malmaison-Projekt] auf höhere Einladung hin. Allein diese (wie ich Ihnen mit Zuversicht sagen kann) geschieht nur, wenn man der französischen Regierung durch direkte Klagen und Adressen Veranlassung gibt. In diesem Fall erfolgt sie gewiss; ich bin autorisiert, es Ihnen zu eröffnen. Also denken Sie, Lie-

ber, gemeinschaftlich mit unsern Freunden auf ein Mittel, diese Sache einzuleiten. Sowie Sie mir eine Adresse in gedachtem Sinn an den ersten Konsul oder an den Minister gerichtet einschicken: so geschieht die Sache mit rückgehender Post.

Vielleicht hat sie schon vorher statt, aber man sagt, es könne nicht ohne Vorwand geschehen, und denselben müsse die Äusserung eines förmlichen Wunsches an die Hand geben. Der Überbringer Ihres letzten Briefes [d. i. der französische Gesandte Verninac in Bern] würde dann mit Aufträgen sogleich nach Bern abreisen.»

Dies war im Frühjahr 1802 Stapfers Plan zur Lösung der schwelenden helvetischen Staatskrise, eine Art Vorwegnahme der französischen Mediation im Jahr darauf. Sein Vorschlag war der Rückgriff auf Bonapartes Verfassungsprojekt von Malmaison. Nur ist zu fragen, wie zuverlässig die ihm vermutlich von Talleyrand gegebenen Zusicherungen waren; denn das letzte Wort stand nicht beim Aussenminister. Redings Politik war zwar in Paris schwer in Misskredit geraten und hatte auch in Verninac in Bern einen scharfen Gegner. Wäre aber anders die Frage ohne allzu schwere Beeinträchtigung der nationalen Selbständigkeit zu lösen gewesen? Gerade dies stellte für Stapfer die Hauptsorge dar, wenn er Rengger schrieb:

«Ich fürchte, Dolder und seine Bande möchten inzwischen den Wirrwarr benutzen, um dem grossen Manne das Präsidium anzutragen. Hingegen vereitelt die Annahme der Malmaisonverfassung ein solches Vorhaben wann und wo es existirt, und die Ausmerzung von fünf bis sieben reinigt die Atmosphäre.»

Er drängte zur Eile:

«Säumen Sie ja nicht, mein lieber Freund, mir mit umgehender Post nöthige Kunde zu geben. Denn ich habe mich hier stark avancirt, und der günstige Augenblick möchte so bald nicht wiederkommen. Sie können ja Ihre Protestation gegen das letzte Machwerk [d. i. das föderalistisch gerichtete Verfassungsprojekt vom 26. Februar] so stark motiviren, als ein edeldenkender und entschiedener Vaterlandsfreund es nur wünschen kann.»

Rengger verdankte Anfang April Stapfers Briefe und äusserte, er habe besonders aus dem ersten wieder Mut geschöpft für das Schicksal des Vaterlandes:

«[...] möchte dasselbe nur von uns selbst besser und weiser geleitet werden! Allein da geht man auf dem eingeschlagenen Weg immer kecker und festern Tritt fort.»⁵

So seine verbitterte Feststellung als zweiter Landammann neben Reding, dessen politischen Kurs er als Unitarier ablehnte. Jedoch ist gleich auch herauszuhören, wie schwer er sich als politischer Dogmatiker mit Stapfers Konstitutionsvorschlag tat:

«Für die blosse Einführung der Konstitution vom 29. Mai ohne Änderung in der Komposition geben wir keinen Heller; vielmehr wollen wir

die gegenwärtige Konstitution weit lieber durch einen andern Senat als eine andere, ungleich bessere, durch den gegenwärtigen Senat ausgeführt sehen.»

Erwägungen dieser Art gingen dem unmittelbar bevorstehenden vierten Staatsstreich voraus. Rengger gab dem Freund zu verstehen, die unitarische Opposition werde den reaktionären Regierungskurs nicht länger dulden. Die Föderalisten ihrerseits hätten die Reformfreunde auch gerne ausgeschaltet. Mitte April planten beide Parteien einen Putsch. Doch kamen die Unitarier während der Osterpause den Gegnern zuvor. Sie benutzten die Abwesenheit des Ersten Landammanns Reding und vertagten am 17. April durch Mehrheitsbeschluss im Kleinen Rat den Senat. Das föderalistische Verfassungsprojekt wurde sistiert, und eine Notabelnversammlung von 47 Persönlichkeiten aus allen Kantonen sollte über das Malmaison-Projekt beraten.⁶ Der vierte Staatsstreich verlief also nicht ohne beratenden Einfluss Stapfers, zwar ohne Gewaltanwendung, doch gegen heftigen Protest der Andersgesinnten und besonders des aus Schwyz zurückkehrenden Landammanns Reding. Die Aktion vollzog sich aber unter wohlwollender Duldung des französischen Gesandten Verninac. Ein Vorgehen dieser Art hatte Stapfer übrigens schon unmittelbar nach dem dritten Staatsstreich erwogen, als Reding sich auf der Reise nach Paris befand. Damals äusserte er mit Blick auf dessen Unternehmen:

«Das einzige Gute, was aus diesem Theaterstreich hervorgehen kann, wäre eine neue Revolution in Redings Abwesenheit.»⁷

Im Gegensatz zum nachfolgenden offenen Bürgerkrieg ging also dieser helvetische Szenenwechsel ohne Gewaltsamkeiten vor sich, natürlich auch in Rücksicht auf die im Land stehende französische Besatzungsarmee. Die konziliante Note Verninacs an die neu konstituierte Exekutive liess – vielleicht etwas voreilig – ebenfalls die offizielle Billigung durch die Schutzmacht erhoffen. Die Unitarier setzten ihre Hoffnung auch auf das Wirken des Gesandten Stapfer. Die nun an ihn gehenden Anweisungen der neuen Behörde könnten nicht widersprüchlicher sein als die Instruktionen des noch für kurze Zeit amtierenden Staatssekretärs Thormann.⁸ Jene gab ihrer Genugtuung folgendermassen Ausdruck:

«Nous vous faisons part d'un événement dont vous félicitez votre patrie. L'espoir renaît pour elle, et votre zèle, votre fidélité, vos talents contribueront à le réaliser. Jamais elle n'avait été au bord d'un tel précipice; si la correspondance officielle vous a laissé ignorer sa situation alarmante, vous en avez certainement été instruit par bien d'autres voies, et le seul aspect de la constitution qu'on allait lui imposer, de la loi qui, en dénaturant ses organes, substitua à la volonté du peuple un assentiment de diètes artificiellement composées, ne vous a pas permis d'en douter.»

Der ergrimnte Berner Aristokrat Thormann hingegen, der soeben auch dem desavouierten, zurücktretenden Landammann Reding für ein Protestschreiben an den Ersten Konsul die Feder führte, gab dem Gesandten bekannt:

«Vous aurez reçu par le dernier courrier le décret révolutionnaire du 17. Il est très probable que le Sénat helvétique eût adopté la mesure d'une convocation de Notables de chaque Canton; mais il est impossible qu'il puisse donner son assentiment à un arrêté inconstitutionnel en lui-même et qui par l'abus de confiance, par le choix du moment et par les moyens d'exécution porte le caractère de l'irrégularité et de l'immoralité la plus scandaleuse.»

Diesem leidenschaftlichen Verdikt Thormanns, von dessen bevorstehender Entlassung Stapfer noch keine Kenntnis hatte, antwortete er, insbesondere unter Bezugnahme auf die von den Föderalisten angewendete Wahltaktik bei der Bestellung der Kantonaltagsatzungen, ganz offen, aber in gemessenem Ton:⁹

«La franchise que j'ai toujours mise dans les affaires publiques, me défend de vous cacher [...] que cet arrêté [d. h. die Vertagung des Senats] m'a paru réparer l'injustice commise envers la nation par la mode à la fois bizarre et illusoire qu'on avait adopté pour faire nommer les dix membres des Comités cantonaux. Les opérations de ces Comités devant fixer les destinées de la génération présente et de nos neveux, leur composition devait présenter à la nation les représentans des vœux et des intérêts de toutes les classes et non d'une nuance particulière d'opinion, qui ne pouvait manquer d'y dominer d'après le mode d'élection qu'on avait prescrit.»

So standen sich nun die Teilhaber an dem von Bonaparte und Talleyrand zur inneren Befriedung der unruhigen Helvetischen Republik postulierten Amalgam der Parteien wieder in offener Feindschaft gegenüber.

Im Zusammenhang mit dem helvetischen Parteienstreit kann die Frage nach der Loyalität des Gesandten Stapfer zur jeweils eingesetzten Staatsleitung nicht ausgeklammert werden, dies etwa in Hinsicht auf die Unitarieraktion vom 17. April 1802. Bewegte sich der Kantianer hier mit seiner Parteinahme nicht an der Grenze streng aufgefasster Moral? Gewiss konnte er sich darauf abstützen, dass in den politischen Reflexionen seines Philosophen immer wieder die Frage nach der rechten Ordnung im Staat gestellt und im Sinne der Aufklärung beantwortet wurde. Und wenn er dessen geschichtsphilosophischen Grundgedanken von der Freiheit des Menschen als Endzweck der Schöpfung als Leitziel nahm, dann hatte sich die politische Praxis daraufhin auszurichten und konnte wohl entgegengesetzte Bestrebungen zu verhindern suchen.

II Der politische Pendelschlag des vierten Staatsstreichs leitete die Endphase der Helvetischen Republik vor dem Abzug der Franzosen im Sommer 1802 ein. Noch einmal versuchten die unitarisch gerichteten Reformer ihre konstitutionellen Vorstellungen umzusetzen. Gleich am Tag nach dem Machtwechsel ging die Meldung Renggers mit dem Zuruf «Liebster Freund!» an Stapfer in Paris:¹⁰

«Es ist Verninacs Idee, die wir ausgeführt haben; ich hatte auf Zusammenberufung einer Tagsatzung angetragen, weil ich überzeugt war, dass

man sie in seiner Gewalt hätte. So aber bleibt es nur eine provisorische Massregel; immer müssen wir eine Behörde aufstellen, um die Konstitution [die vom 29. Mai mit wenigen Abänderungen] zu sanktionieren und einen konstitutionellen Senat wählen, und diess muss geschehen, dass die Form das Volk gewinnt und sich durch ihre Loyalität rechtfertigt, das Resultat aber sicher ist. Übrigens war alles reif zur Veränderung, auch ist sie ohne Aufheben und ohne irgend einen militärischen Appareil vor sich gegangen.»

Aus Stapfers Antwort liest man lebhaftes Genugthuung über das Vorgefallene heraus. Ihm kam jetzt zu, die Vorgänge der französischen Regierung plausibel zu machen sowie die öffentliche Meinung in Paris dafür einzunehmen. In seiner Antwort an Rengger tönte es zunächst wie ein Stosseufzer der Erleichterung:¹¹

«Dass mir, mein theuerster Freund, Euere Operation die lebhafteste Freude gemacht hat, darf ich Ihnen gewiss nicht erst sagen. Ich lebe wieder auf und schöpfe Hoffnung.»

Darauf allerdings seine vorsichtige Einschätzung der französischen Haltung:

«Über die hiesigen Absichten und Denkart kann ich Ihnen noch nichts Bestimmtes sagen. Allein zuverlässig macht Redings Entfernung Vergnügen. Es scheint, er habe bei dem Petersburger und andern Höfen Schritte gethan, die hier ausserordentlich missfielen. Ob man uns aber jetzt redlich unterstützen werde? oder ob man den Anschein von Unmöglichkeit, uns selbst zu organisieren, den die schnell auf einander folgenden Regierungsabwechslungen den Schweizern geben, nur zur Beförderung anderer Pläne zu benutzen gedenkt, kann ich Ihnen nicht sagen [...] Aber auf dem Wallis oder einem Theil desselben wird man zuverlässig bestehen.»

Der hier beim Schreiben Unterbrochene fügte dann nur noch den Nachsatz bei:

«Talleyrand war die ganze Unterredung hindurch sehr aufgeräumt, woraus ich schliesse, dass man im Grunde mit der Veränderung sehr zufrieden ist. Er sagte: «Verninac hat sich darein gar nicht gemischt und er hat Recht; denn Ihr ändert alle acht Tage.»

Der dominierende Kleine Rat seinerseits richtete am Tag des Machtwechsels, ohne den noch nicht entlassenen Staatssekretär Thormann beizuziehen, ein offizielles Schreiben an Stapfer unter Beilage einer für den Ersten Konsul bestimmten diplomatischen Note. Es war oben schon kurz davon die Rede. Hier ist das Dokument noch in Verbindung zu bringen mit Stapfers eine Woche später erstattetem Situationsbericht über die ersten Reaktionen in Paris.¹² Allem voran wies man den Gesandten an, Bonaparte über die Lage in Helvetien und die Beweggründe für die unitarische Aktion ins Bild zu setzen:

«Exposez-lui la grandeur des dangers et leur vérité: persuadez-le de la loyauté de nos intentions, de nos vues conciliantes, de nos buts modérés; obtenez-nous son approbation [...] Qu'il ne dédaigne pas d'ajouter à sa

gloire celle d'avoir été le pacificateur de l'Helvétie [...] Vous vous prononcerez surtout hautement sur l'intention que nous avons de n'établir en Helvétie qu'une constitution qui puisse plaire au Consul; et de renouer par une diplomatie franche et loyale les liens naturels par lesquels l'Helvétie tient à son grand allié.»

Die detaillierte Kritik des föderalistischen Verfassungsentwurfs lieferte dem Gesandten zusätzliche Argumente für seine Demarche. Stapfer seinerseits unterstrich nun zu Beginn in einem ausführlichen Bericht nach Bern, er habe pflichtgemäss lange abgewartet, ob die von der föderalistischen Senatsmehrheit geplante Verfassung, auf Ausgleich gerichtet, freiheitliche Institutionen zu begründen verspreche, «tant j'étais pénétré de la nécessité de présenter à l'Etranger le plus tôt possible une nation unie et constituée». Die zutage tretende reaktionäre Tendenz habe ihn jedoch veranlasst, den französischen Aussenminister auf den illiberalen Grundzug des Werks hinzuweisen und die nun erfolgte Aktion der Unitarier zu rechtfertigen:

«Il ne m'a pas non plus été difficile de lui montrer que la rage secrète qui animait la majorité du Sénat contre tout ce qui tenait aux principes libéraux et à nos rapports avec la République française aurait entravé et semé d'épines le cours des négociations qui doivent enfin régler les relations et les intérêts réciproques des deux Nations.»

Von der zurückhaltenden Reaktion Talleyrands auf den 17. April war oben die Rede. Bei dieser Gelegenheit wurde er nun ausführlicher, wie Stapfer referierte:

«Il me répondit qu'il ne pouvait fixer ses idées sur ce dernier changement, qu'en voyant ses effets subséquents sur la tranquillité et l'organisation de la Suisse; que les bouleversements se succédaient si rapidement dans notre pays que le gouvernement français devait dans les premiers moments qui suivaient une nouvelle révolution en Helvétie se borner à faire des vœux pour qu'elle nous amenât enfin dans le port désiré; qu'ils les faisait bien sincèrement, ces vœux, mais qu'il m'assurait que le premier Consul ne se mêlerait en rien dans nos discussions, et qu'il laisserait sa liberté entière et son plein essor à l'opinion publique et à la volonté nationale.»

Gerade um an höchster Stelle für die neue helvetische Regierung Vertrauen zu wecken, fuhr Stapfer fort, habe er nicht nur für die rasche Übermittlung ihres Schreibens an Bonaparte gesorgt, sondern eine eigene Note hinzugefügt. Wie notwendig diese Schritte seien, könne er nicht verschweigen:

«Mais je ne dois pas vous dissimuler [...] qu'il faudra tout le zèle patriotique et désintéressé qui vous anime, toutes les lumières qui vous distinguent et toute la considération qui vous environne, pour triompher des préventions fâcheuses que vos dissensions civiles et les successions des différentes systèmes politiques ont données au gouvernement français contre les Suisses, préventions augmentées par les démarches impru-

dentes faites auprès de quelques cours étrangères, et tellement fortes aujourd'hui que le premier Consul témoigne de l'humeur toutes les fois qu'on lui parle de la Suisse, et qu'il trouve nos affaires plus épineuses et difficiles à arranger qu'aucune de celles qui l'ont occupé. J'espère que la crainte du retour de l'ancien régime que la majorité du Sénat tenait depuis quelques mois suspendue sur nos têtes, une fois détruite, il sera maintenant plus facile de rallier la nation autour d'institutions sages, fortes et libérales. Je dois le dire: si cette espérance ne commence pas bientôt à se réaliser par des symptômes d'esprit public renaissant, de confiance ranimée et d'union franche et cordiale entre les gens modérés de tous les partis, nous tomberons dans une déconsidération qui provoquera ou justifiera tous les projets qu'on pourrait former contre notre indépendance [...] Je ne puis terminer cette lettre [...] sans vous remercier de fonds de mon âme avec tous les amis de la liberté, d'avoir osé vous mettre à la brèche et de n'avoir désespéré du salut de la patrie.»

So zugleich der dramatische Appell des von tiefer Sorge erfüllten Patrioten an die obersten Verantwortlichen in Bern, Gemeinsinn zu entfalten und die Reihen zu schliessen, bevor es zu spät sei.

Auf dem Gesandten lastete erneut die Aufgabe abzuklären, wie Bonaparte und Talleyrand den Szenenwechsel beurteilten, und um Rückendeckung zu werben. So befasste sich etwa sein nächster Bericht mit Unterredungen beim Aussenminister und der Frage, ob der Erste Konsul eine starke, liberale Organisation der Helvetischen Republik fördern würde.¹³ Paris hielt sich zurück und wollte die Pläne des Kleinen Rats abwarten, hiess es, und der Erste Konsul sähe mit Befriedigung, wenn Helvetien endlich eine Verfassung auf der Grundlage freiheitlicher Prinzipien und mit Zustimmung der Nation bekäme, «une constitution basée sur les principes libéraux et sur l'assentiment de la majorité de la nation». Stapfer meinte zuversichtlich, einige Hoffnungszeichen ausmachen zu können, die auf eine verdeckte Zustimmung hinwiesen. Hätte sonst Verninac in Bern sogleich positiv auf den 27. April reagiert? Talleyrand selber hatte zudem die föderalistische Tendenz im Umkreis Redings scharf kritisiert und Stapfer vor kurzem um eine Kopie der Verfassung vom 29. Mai (Malmaison) gebeten, da sie seinem Büro abhanden gekommen sei. Die französische Zurückhaltung erkläre sich aus diplomatischer Rücksicht auf die anderen Mächte, denen Paris erklärt habe, es wolle die Schweizer ihre Differenzen allein bereinigen lassen und keinen dem Vertrag von Lunéville widersprechenden Einfluss ausüben. Abschliessend meinte Stapfer, ausgleichende politische Massnahmen könnten den französischen Konsens zusätzlich fördern, wenn beispielsweise gemässigte ehemalige Regenten mit bekanntem Namen – er nannte den befreundeten Berner Patrizier Karl Viktor von Bonstetten – zur Mitarbeit beigezogen würden.¹⁴ Mit Blick auf die bereits zur Verfassungsberatung einberufene Notabelnversammlung gab er den Rat, sie möge weder zu lange tagen noch sich in endlose Debatten einlassen. Er seiner-

seits, auf dem Pariser Posten bestätigt, werde dort die gute Sache sekundieren. Es kam ihm nun sehr zustatten, dass nach dem erzwungenen Abgang seines Antipoden Thormann mit dem gemässigt-unitarischen *Karl Müller-Friedberg* (1755–1836) ein vertrauensvoller Vorgesetzter und Korrespondent ins Spiel kam. Er zeigte Stapfer am 28. April seine Berufung «zur einstweiligen Besorgung der auswärtigen Angelegenheiten» an.¹⁵ Nach kurzer Zeit wechselten die beiden auch vertrauliche private Briefe. Schon der erste ausführliche Gedankenaustausch lässt das für Stapfer wieder verbesserte Arbeitsklima erkennen.¹⁶ Der neue Staatssekretär meldete ihm den zügigen Verlauf der sogleich nach dem 17. April aufgenommenen Verfassungsberatungen, wie jener es empfohlen hatte, und ersuchte ihn um diplomatischen Sukkurs:

«Le Gouvernement s'est convaincu que rien n'est plus essentiel que d'obtenir, avec une célérité qui surprenne les ennemis de la liberté helvétique, une constitution définitive et la manifestation la plus positive que possible de l'approbation du premier Consul, le voisin et l'allié le plus puissant de l'Helvétie, et qui s'est le plus intéressé à son sort et à son indépendance. C'est sur ces deux objets que je vous sollicite de concentrer vos soins zélés.»

Müller-Friedberg schloss seine knapp formulierte Zielsetzung zur Konstituierung, auch unter Absicherung durch den Volkswillen, mit den Worten:

«Puisse-je vous féliciter promptement d'avoir contribué essentiellement au bonheur permanent de l'Helvétie et vous exprimer avec un intérêt d'autant plus vif les sentiments de mon estime et de mon attachement.»

Der für den neuen Ton empfängliche Stapfer antwortete in zuversichtlicher Stimmung:

«C'est un bien grand plaisir que j'ai appris la nomination du citoyen Rüttimann à la place de directeur des relations diplomatiques et la vôtre à celle de Secrétaire d'Etat ad interim. De pareils choix ne peuvent qu'inspirer la confiance la plus entière.»

Gleich zwei Tage später erläuterte er seinem Gesprächspartner die Schwierigkeit, die französische Taktik zu durchschauen und zur Rückenstärkung der neuen Regierung eine eindeutige öffentliche Stellungnahme des Ersten Konsuls zu erlangen, dies umso mehr, als nicht nur Reding bei Bonaparte eine scharfe Beschwerde gegen die Unitarier erhoben hatte, sondern namentlich auch bernische Parteigänger des Föderalismus in Paris intrigierten.¹⁷ Er referierte:

«Il paraît que le système adopté par le gouvernement français est d'observer le développement des résultats du 17 Avril, et comme il ne peut manquer d'y voir par la suite l'empreinte du vœu national et l'approbation de tous les vrais amis de la liberté et des deux Républiques, nous ne devons pas craindre qu'on favorise d'aucune manière l'opposition factieuse d'une petite minorité qui s'est rendu odieuse à la masse de la Nation, en tenant pendant six mois le glaive de la contrerévolution suspendu sur sa tête.»

Genauere Indizien hätte vielleicht wieder einmal ein längeres Gespräch mit Bonaparte geliefert. Von der ersten öffentlichen Audienz nach dem Staatsstreich berichtete Stapfer unter Hervorhebung des Bedeutungsvollen jedoch nur dies:

«Hier à l'audience le premier Consul, après m'avoir salué, me dit sur le ton de la plaisanterie: *Eh bien, vous voilà encore en révolution. Tâcher donc de vous en fatiguer.* J'eus à peine le temps de lui répondre: La dernière n'est qu'un retour aux principes et au vœu du peuple; il cherchait son niveau et il l'a trouvé. Avant le dîner où nous fûmes invités, ma femme et moi, il me salua de nouveau très gracieusement et allait me parler, quand on vint avertir que la table était servie.»

Ob der Gesandte bei längerer Unterhaltung mehr aus seinem Partner herausgebracht hätte, als was ihm auch Talleyrand stereotyp wiederholte? Zudem erhielt Stapfers Zuversicht unerwartet einen Dämpfer, als der Erste Konsul in einer fast zum selben Zeitpunkt veröffentlichten Botschaft an die gesetzgebende Kammer unter anderem zur Lage der Helvetischen Republik eine gravierende Feststellung einflocht, die wie eine versteckte Drohung tönte:¹⁸

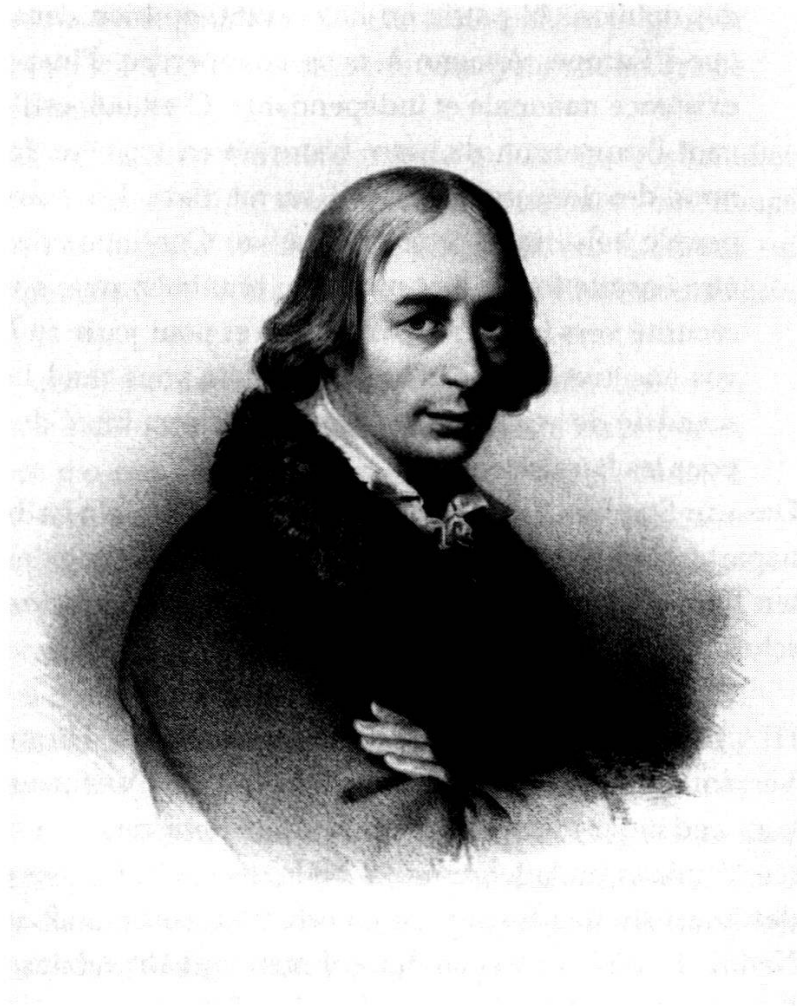
«La République helvétique, reconnue au dehors, est toujours agitée au dedans par des factions qui se disputent le pouvoir. Le Gouvernement, fidèle aux principes, n'a dû exercer sur une nation indépendante d'autre influence que celle des conseils; ses conseils jusqu'ici ont été impuissants. Il espère encore que la voix de la sagesse et de la modération sera écoutée, et que les puissances voisines de l'Helvétie ne seront forcées d'intervenir pour étouffer des troubles dont la continuation menacerait leur propre tranquillité.»

Stapfer wollte allerdings die daraufhin in Diplomatenkreisen kursierenden Gerüchte nicht wahrhaben, Bonaparte suche die Schweiz auf den Punkt zu bringen, dass man ihm die Präsidentschaft antrage. Das Urteil über den 17. April, so fand er, hänge auch davon ab, ob zur Rettung der nationalen Unabhängigkeit eine gute Verfassung zustande komme.¹⁹ Talleyrand habe ihn darin bestärkt und betont, Frankreich wolle sich nicht ein zweites Mal mit einem Verfassungsvorschlag kompromittieren lassen. Im Lauf der folgenden Wochen beschäftigte also den helvetischen Gesandten nichts so eingehend wie der Gang der Konstituierung. Ja, er verband mit der Konsolidierung der Helvetischen Republik geradezu Erfolg oder Scheitern seiner Mission in Paris.

«Il serait très mortifiant pour moi de ne pas réussir dans une affaire qui tenait fort à cœur à mon gouvernement, et qui pouvait mettre enfin un terme à notre état provisoire.»

So zu Talleyrand.

In Diplomatenkreisen zirkulierten nämlich mangels anderer brisanter Themen Gerüchte über die bevorstehende Einberufung einer Schweizer Consulta nach Strassburg durch Bonaparte. Man munkelte sogar von Annexions- und Aufteilungsplänen. Suchte Stapfer hinter die Kulissen zu blicken, so erhielt er auf sei-



Karl Müller-Friedberg (1755–1836), Staatssekretär des Äussern der Helvetischen Republik 1802. Lithografie aus der «Galerie berühmter Schweizer» von Johann Friedrich Hasler 1868–1871.

ne bohrenden Fragen im französischen Aussenministerium stets die Antwort: Helft euch selbst, doch ja ohne unsere Interessen zu tangieren! Die Appelle des tief besorgten Patrioten an die politischen Instanzen in Bern erklären sich aus dieser Dauerspannung heraus. Der Zuruf am Schluss eines am 10. Mai 1802 verfassten Lageberichts war nicht nur an den Staatssekretär gerichtet, sondern sollte die ganze politische Führungsgruppe aufrütteln.²⁰

«Quoi qu'il en soit, le moment décisif est arrivé. Il dépend de nous, si, en sacrifiant à de petits intérêts de castes ou de localité le salut de la patrie, nous voulons être effacés de la liste des nations et léguer à nos descendants, avec la honte et le désastre de nos misérables querelles, la malédiction d'un théâtre de guerre périodique et le triste honneur de contribuer à bâtir des flottes avec les débris de nos fortunes et à teindre de notre sang l'océan des deux Indes; si nous voulons, en un mot, offrir à

des opinions la patrie en holocauste, ou bien conserver avec l'honneur que l'Europe répugne à nous voir perdre, l'inappréciable bien d'une existence nationale et indépendante. C'est aujourd'hui si jamais que, suivant l'expression de notre historien en 1798 [sc. Johannes von Müller], nous devrions tenir conseil secret dans les marchés et proposer au peuple helvétique cette alternative: Continuez de vous quereller, pour être ensuite foulés aux pieds, ou réunissez-vous pour lever le front avec sécurité vers le Ciel de vos Alpes, et pour jouir en honneur l'héritage de vos ancêtres. Aujourd'hui Bonaparte vous tend la main; demain si le scandale de vos divisions continue, il sera forcé de l'appesantir sur vous pour les faire cesser.»

Das war Stapfers Kassandraruf Mitte Mai 1802, ein halbes Jahr vor Napoleon Bonapartes Proklamation von St. Cloud zur Dämpfung des inzwischen aufgeflammten Bürgerkriegs und vor der nachfolgenden Mediation, die dann unter militärischer Sanktionsdrohung stand.

III Immerhin hellte sich im Frühsommer der Himmel nochmals auf, als die Versammlung von fünfzig Notabeln mit der Verfassungsberatung zügig vorankam und unter massgeblichem Einfluss Renggers und des französischen Gesandten Verninac in Anlehnung an Malmaison ein Projekt entwarf, das danach auch der französischen Regierung unterbreitet wurde und zur Volksabstimmung kam. Natürlich warf der wegen der Zehnten und Grundzinsen im Kanton Léman aufflammende Aufstand einen dunklen Schatten, dämpfte aber vorerst Stapfers Hoffnung auf die Lösung der Hauptfrage nicht:

«Il est urgent que vous terminiez promptement et la promulgation du nouveau pacte social et le choix des membres du Sénat, dont les noms doivent entrer dans la constitution. C'est le seul moyen de sauver l'existence de notre patrie.»²¹

Was er seinerseits in Paris mit allen Kräften anstrebte, war die offizielle französische Genehmigung der geplanten Neuordnung, um allen der Schweiz drohenden feindseligen Plänen zuvorzukommen.²²

Mit dem neuen, politisch gesinnungsverwandten Staatssekretär Müller-Friedberg konnte er eben den Dialog viel offener führen als vorher. Dieser hielt ihn auf dem Laufenden und legte ihm seinerseits die bei der Konstituierung zu lösenden Kernfragen dar:

«[...] mais c'est la meilleure [constitution] à laquelle il ait été possible de parvenir dans les circonstances actuelles, où il a fallu plutôt une convention qu'une loi constitutionnelle. En attendant ce pacte, malgré ce qu'il laisse à désirer même aux hommes sages et modérés, a aussi ses avantages marquans sur tous les essais précédents de constitution. Le gouvernement a plus de force et d'organisation, et il s'y trouve des garanties pour une meilleure composition, soit du gouvernement, soit des autori-

tés cantonales pour à présent et pour la suite. Par la prochaine je pourrai sans doute vous parler de la façon dont on se prendra pour soumettre ce pacte à la sanction nationale.»²³

In Bern nahm man zweifellos Stapfers Warnungen nicht auf die leichte Schulter, wenn er kurz darauf rapportierte, es drohe zwar keine unmittelbare Aufteilungsgefahr, jedoch dürfe nicht unterschätzt werden, wie schädlich der Eindruck sei, die Schweiz habe nicht den nationalen Willen, sich aus eigener Kraft zu stabilisieren:

«[...] mais il est sûr que de plus en plus l'opinion s'établit que nous n'avons pas de volonté nationale et qu'il est impossible d'établir chez nous un gouvernement par nos propres forces. Les partisans de l'ancien régime ne cessent de dire qu'ils aiment mieux être province française que d'être gouvernés par tels ou tels. L'autre extrême tient le même langage. C'est ainsi que peu à peu l'opinion se forme, et qu'un plan qui d'abord avait été repoussé par la France et considéré comme inexécutable, ne présente plus d'obstacles insurmontables et qu'on songe à réaliser. Ce moment malheureux n'est point encore arrivé, et il dépend de nous qu'il n'arrive jamais.»²⁴

Die beruhigende Nachricht vom nahen Abschluss der Verfassungsberatungen tröstete ihn über die abschätzigen Bemerkungen über sein Land hinweg, die in der Umgebung des Ersten Konsuls fielen. Sein verletztes nationales Selbstgefühl spricht aus einem privaten Schreiben an Müller-Friedberg:²⁵

«Quoi qu'il en soit, hâtons-nous de nous organiser d'une manière qui inspire la confiance au dedans et le respect au dehors, afin que tous les événements que cache encore la nuit de l'avenir nous trouvent réunis en une seule faction, la faction du bien public et de l'indépendance, nous trouvent formés en un corps de nation libre, fière et valeureuse. *L'existence nationale est un bien inappréciable que nul autre peut compenser*» [kursiv vom Verf.]

Der Staatssekretär hatte bei ihm keine leeren Hoffnungen geweckt, und auch der massgeblich an der Redaktion beteiligte Freund Rengger gab ihm Nachricht vom Abschluss der Verfassungsberatungen:

«Wir folgen Ihrem Rathe, rasch vorwärts zu gehen. Gestern sind die Notabeln auseinander gegangen und in zwei Tagen werden wir den mit dem Minister [Verninac] definitiv verabredeten Verfassungsentwurf [...] dem Volk zur Sanktion vorlegen.»²⁶

Ein wenige Tage später an Müller-Friedberg gehendes Schreiben lässt Stapfers grosse Erleichterung erahnen. War nun nicht das Ziel der besten Helvetiker in greifbare Nähe gerückt, den 1798 begonnenen grundlegenden Umbau der alten Strukturen endlich zu konsolidieren und eine fortschrittliche nationale Entwicklung einzuleiten? Das ausführliche Dokument bündelt nochmals die Überlegungen des Gesandten zur Lage seines Landes:

«Les nouvelles que vous me donnez du parfait accord qui règne entre le Petit Conseil et l'assemblée des Notables me font le plus grand plaisir. Je n'en éprouve pas moins en apprenant que les travaux concernant la constitution tirent sur leur fin et que cet acte important va incessamment être soumis à la sanction du peuple helvétique. Ma position me met à même de sentir tout l'importance d'une accélération de ce grand œuvre national, et je consentirais volontier d'abrégier ma vie d'autant d'années que je pourrais retrancher de jours à notre état provisoire, si ce sacrifice était de nature à produire cet heureux résultat. Alors au moins j'aurais l'espoir de voir le nom Suisse se replacer sur le rang des nations et de laisser une patrie à mes enfants. Hâtons-nous, je le répète, de prendre possession aujourd'hui d'un bien inappréciable, qui demain peut-être ne sera plus en notre pouvoir. – Ceux qui disent aujourd'hui avec tant d'aigreur: Nous préférons être réunis à la France ou sujets de l'Autriche, qu'être gouvernés par tels ou tels, aiment donc mieux être foulés aux pieds par l'Etranger, servir d'avant-poste dans toutes les guerres futures et préparer à leurs enfants le sort des Savoyards? – Je sais bien que la passion est sourde aux oracles de Dieu, à la voix de l'histoire et même aux leçons de sa propre expérience; je sais que les sectes qui se ressemblent le plus s'entrepersécutent avec le plus de rage et de fureur. Mais quand la bienveillance du héros de la France nous y convie; quand nos souffrances passées nous éclairent; quand nos maux présents nous y poussent; quand l'avenir nous menace; quand nous voyons les grandes puissances de l'Europe, avides de nouveaux moyens de s'indemniser, regarder de minute en minute à la montre, impatientes de saisir leur proie, regarder de minute en minute, pour s'assurer si le moment propice est venu, si nos agitations ont assez duré pour justifier les projets qu'on médite, si l'heure où on doit désespérer de notre raison et de la possibilité d'établir un gouvernement fort et national parmi nous, n'est pas encore sonnée, ne serait-il donc pas possible que nous oubliassions un moment que nous sommes citoyens ou campagnards, aristocrates ou démocrates, pour nous rappeler uniquement que nous sommes Suisses? Ne saurions-nous nous conserver par le sacrifice de quelques nuances d'opinion ce que nos ancêtres ont acquis au prix de leur sang? On ne nous demande pas de résister à un puissant monarque, on n'exige pas que nous combattions de nombreuses armées ou que nous nous précipitions sur un rempart de lances, en renonçant à la vie et à tout qui nous était cher. On ne nous demande que quelque commisération pour nous-mêmes, quelque pitié pour nos enfants, quelque désir de repos et quelque besoin d'ordre et de bonheur. On demande que nous nous donnions de la consistance, en en donnant à un gouvernement national; que nous apprenions à l'Etranger à nous respecter, en environnant de respect

nos autorités. Quelle que soit la constitution qu'on offre aujourd'hui à la Nation, revêtue de l'approbation de l'élite de ses citoyens; quels que puissent être ses défauts, quels que soient les hommes qu'on va lui présenter comme devant composer le Conseil Suprême de l'Helvétie, dans les circonstances où nous nous trouvons, j'ose affirmer et j'en atteste le Ciel, que celui qui ne s'empresse pas de leur donner son suffrage et de les environner de sa confiance et de son respect, est un homme qui veut exposer au naufrage le vaisseau de l'Etat et qui coupe la corde qu'on lui jette du rivage.»

Ob diese staatsmännische Mahnrede die zerstrittenen Parteien noch hätte zur Besinnung bringen können, und ob namentlich der tiefe Unmut der vom politischen Treiben angewiderten Bevölkerung sich hätte beschwichtigen lassen, diese Frage kann wohl gestellt werden, bleibt jedoch angesichts des Ganges der kommenden Ereignisse müßig. Stapfer allerdings nahm die rasche Einigung der politischen Führungsgremien auf das Verfassungsprojekt vom 25. Mai als günstiges Vorzeichen auch für die nachfolgende Volksbefragung.

«L'accord qui règne entre le gouvernement et les notables est d'un très bon augure pour le résultat du recueillement des votes par registres dans toutes les communes de l'Helvétie.»²⁷

Erfüllt von dieser Zuversicht, begab er sich denn auch trotz einer gesundheitlichen Störung an die öffentliche Audienz beim Ersten Konsul und berichtete am 5. Juni über die Szene:²⁸

«Vous excuserez la brièveté de cette lettre, à raison d'une incommodité qui m'a alité avant-hier, et qui s'est accrue, parce que hier je me suis traîné à l'audience et au dîner chez le Premier Consul. – Il m'a abordé d'un air très gracieux, et après s'être informé de ma santé, il m'a demandé si nos affaires en Suisse s'arrangeaient. J'ai répondu que oui; que la constitution proposée à la sanction du peuple helvétique était un traité de paix entre tous les partis, et que tout annonçait son acceptation, parce que tout annonçait la confiance dans le gouvernement actuel et la fatigue de l'état provisoire. «Je suis charmé», me dit-il; «je ne désire que votre tranquillité et votre bonheur.»»

War der helvetische Gesandte damit in seinen seit über einem Monat unternommenen Bemühungen um eine verbindliche offizielle französische Rückendeckung für die neue Ausrichtung der helvetischen Politik einen Schritt weitergekommen? Zumindest fehlte bei dieser Audienz der unverhohlene Spott über das endlose helvetische Revolutionieren. Stapfer war sich voll bewusst, dass einzig Bonaparte imstande und bestenfalls willens war, die Errungenschaften der helvetischen Revolution gegen reaktionäre Tendenzen zu sichern. Seine früher geäußerten moralischen Vorbehalte gegenüber dem Machthaber und seinem System stellte er hinter diese realpolitische Einsicht zurück. Die Ironie der Geschichte wollte es, dass gerade die philosophischen Grundsätzen verpflichteten Helvetiker

und Republikaner sich gezwungen sahen, ihre Hoffnung auf einen Inhaber autoritärer Gewalt zu setzen, der zudem aus seiner Verachtung für die politischen «Metaphysiker» kein Hehl machte. Auch Stapfer brachte, wie sich nun zeigte, aus Patriotismus dieses Opfer und erntete beim Ersten Konsul ein gewisses, vielleicht doch achtungsvolles Wohlwollen. Er wie Müller-Friedberg erhofften, wie ihre Korrespondenz verrät, die Verfassungsvorlage werde, allen Störmanövern zum Trotz, in der auf Anfang Juni angesetzten Volksbefragung die letzte Hürde nehmen. Tatsächlich verlief aus der Sicht der Unitarier alles planmässig, allerdings unter Anwendung der nicht unanfechtbaren Prozedur, die Nichtstimmenden als Annehmende zu zählen. Trotz einem Überhang an effektiven Neinstimmen ergab dies eine deutliche Mehrheit für die Vorlage. Bedenken musste insbesondere die starke Opposition in den Urkantonen wecken. Und bei der Bestellung der Spitzenämter schwang als Landammann Dolder obenauf, ein zweifelhafter Charakter und Favorit des französischen Gesandten.²⁹

IV Die Zielsetzung von Stapfers diplomatischer Mission vom Sommer 1800 an liess sich anhand der Gesandtschaftsberichte und Korrespondenzen verfolgen und zeigt das unermüdliche Bestreben, dem schutzlos ausgelieferten helvetischen Kleinstaat im Schatten der wachsenden europäischen Hegemonialmacht den ungeschmälerten Fortbestand zu sichern und dessen innere Konsolidierung zu fördern. Der begrenzten Aktionsmöglichkeit öffneten aber erst die europäischen Friedensverträge von Lunéville und Amiens mehr Spielraum durch das immerhin formell zuerkannte Selbstbestimmungsrecht. Dies förderte nicht nur das Bestreben, sich möglichst unabhängig zu konstituieren, sondern bot dem Gesandten auch die Möglichkeit, auf der internationalen diplomatischen Drehscheibe Paris für sein seit dem Umsturz und der militärischen Besetzung international praktisch isoliertes Land Aussenkontakte anzubahnen. Allerdings war dabei, wie sich sogleich zeigte, mit dem Misstrauen der französischen Schutzmacht zu rechnen. Reding hatte mit derartigen Tastversuchen anlässlich seines Pariser Aufenthalts bei Talleyrand Unwillen erregt, weil man jede Einmischung in die franko-helvetischen Beziehungen, etwa in der Walliser Frage, strikte ablehnte. Stapfer agierte diskreter und begegnete diesbezüglichen Vorhaltungen des französischen Aussenministers mit der Beteuerung, für die neue unitarische Exekutive stehe die Bündnistreue im Vordergrund:³⁰

«Nous allons compter sur la générosité du Consul et la mériter, parce que nous connaissons la véritable position et les intérêts de la patrie.»

Er hielt sich vorsichtig an diese Linie, wenn fremde Diplomaten, nun nach dem vierten Staatsstreich im Zweifel über die Stabilisierung der inneren Verhältnisse, bei ihm nähere Auskünfte suchten. Andererseits bemerkte er doch auch, dass die französische Regierung offensichtlich bemüht war, anderen Mächten keinen Anlass zu geben, das Konsularregime des Bruchs der eben geschlossenen Verträge zu bezichtigen. Gerade deshalb empfahl er seinen Gesinnungsfreunden, selbst-



Johann Rudolf Dolder (1757–1807), helvetischer Politiker, 1802 Landammann der Helvetischen Republik. Kupferstich von Heinrich Pfenninger, 1799.

ständig und rasch zu handeln. In diesem Zusammenhang und einer nachfolgenden Verquickung wegen ist hier kurz auf eine Kontrastfigur Stapfers einzugehen, den durch die Regierung Reding Ende Januar 1802 in diplomatischer Mission nach Wien gesandten Berner Bernhard Gottlieb Isaak von Diesbach-Carouge (1750–1807). Der ehemalige Begleiter Redings reiste zusammen mit dem nach St. Petersburg bestimmten Standesgenossen Scipio Rupert Lentulus. Der unitarische Staatsstreich vom 17. April brachte jedoch die beiden Berner Aristokraten ganz aus dem Konzept. Diesbach suchte nun am Wiener Hof heftig Stimmung für das Ancien régime zu machen, bis er von der neuen Exekutive in Bern abberufen wurde. Stapfer mobilisierte bei Talleyrand diplomatischen Sukturs gegen dessen auch gegen Frankreich gerichtete Agitation. Zugleich hatte er sich aber auch in Paris einer gegen die unitarische Staatsleitung gerichteten Kampagne von Seiten des ehemaligen Gesandten Reinhard und seines Sekretärs Fitte zu erwehren, beide ausgesprochene Sympathisanten des bernischen Patriziats. Er rapportierte:

«Les citoyens Reinhard et Fitte n'ont cessé de dépeindre ici les unitaires comme des factieux et des révolutionnaires théoristes, sacrifiant tout à leurs idées métaphysiques et ne jouissant d'aucune considération en Suisse.»³¹

Stapfer registrierte Stimmen und Stimmungen im Umkreis der Pariser Machtzentrale und hielt sich auch den Zugang zu ausländischen Diplomaten offen. So trat der russische Gesandte Arkadi Ivanovic Markov im Auftrag seines Hofes an ihn heran und ersuchte um Auskunft über den aktuellen Zustand der Schweiz.³²

«Monsieur de Markow m'a fait la première visite avec le prince héréditaire de Weimar [...] J'en conclus que le gouvernement helvétique était reconnu par l'empereur de Russie, et j'en reçus hier la confirmation par Monsieur de Markow. Cet ambassadeur m'a fait l'ouverture formelle qu'il avait ordre de sa cour d'entrer en relation diplomatique avec moi, et qu'il désirait beaucoup s'entretenir avec moi sur l'état de la Suisse.»

Natürlich ergriff Stapfer die Gelegenheit, mit Vertretern massgebender Mächte ins Gespräch zu kommen, um damit das Ansehen seiner Regierung zu stärken, dies jedoch mit gebotenem Takt:

«Je lui ai répondu avec la politesse et la déférence dues à la puissance qu'il représente; mais j'ai cru devoir user de la plus grande réserve, surtout après les plaintes que le ministre Talleyrand m'a adressées [...] sur les démarches que le Premier Consul soupçonna avoir été faites auprès des puissances étrangères; et je me bornai, dans mes rapports avec lui, à des conversations générales et à des témoignages de respect du gouvernement helvétique pour S. M. l'empereur.»

Bei der nächsten Begegnung erfuhr er vom russisch-französischen Briefwechsel über die Schweiz und von Bonapartes Zusicherung, er werde sich nicht einmischen, was ihn einmal mehr beruhigte. In seinen Rapporten spricht er auch von der politischen Einstellung verschiedener für die Schweiz interessanter ausländischer Repräsentanten.³³ Der vorher erwähnte Russe Markow plädierte für das Ancien régime, was freilich in Paris keinen Schaden tue. Der preussische Gesandte Lucchesini halte sich etwas zurück, gebe allerdings zu verstehen, in Berlin habe der 17. April keinen guten Eindruck gemacht. Immerhin stehe die Aufnahme diplomatischer Beziehungen bevor. Der in Paris weilende Kardinal Caprara mische sich nicht ein, und der Österreicher Cobenzl (Vetter des Staatsministers) habe keinen Einfluss; denn er sei ein unbesonnener Schwätzer und habe mit geheimen Plänen Redings und Diesbachs hausiert. Übrigens bahne sich in Wien ein Wechsel in der Leitung der Geschäfte an, und in London kehre Pitt ins Ministerium zurück, sodass die europäische Politik vor einem Wendepunkt stehe.

«C'est un nouveau motif pour nous, de faire tous nos efforts pour nous organiser promptement et régler nos rapports avec la France, qui est notre amie et notre protectrice la plus naturelle.»

Stapfer trug der bestehenden Machtkonstellation also illusionslos Rechnung, auch wenn er in sich die Idealvorstellung von der freien, unabhängigen und neutralen Schweiz trug. Diese Haltung beobachtete er auch bei weiteren Gesprächen mit Markow, der ihm kritische Bemerkungen des Ersten Konsuls zutrug über die, wie Bonaparte sich ausdrückte, «anarchische Situation in der Schweiz». Der Russe warnte dringend vor dem Schicksal Cisalpiniens. Die Schweiz möge sich doch nach dem Vorbild ihrer Vorfahren wehren. Doch als er die helvetische Regierung kritisierte, konterte Stapfer, wie berichtet:³⁴

«Je lui donnai la réponse qui convenait; mais voyant que notre conversation prenait une tournure désagréable, je la finis, en l'assurant que mon gouvernement serait certainement touché des marques de bienveillance que S. M. I. donnait à la nation helvétique; que nous désirions la mériter et en général rétablir les rapports d'amitié avec toutes les puissances de l'Europe; mais que la France républicaine étant aujourd'hui pour nous ce qu'avait été pendant plusieurs siècles la France monarchie [sic], et que nous ne ferions rien que de concert et avec l'agrément de notre plus ancien et plus proche allié.»

Als bei der nächsten Begegnung Markow das Schreckbild der Annexion der Schweiz durch Frankreich an die Wand malte und dabei auf Verräter unter den helvetischen Politikern anspielte, prangerte Stapfer seinerseits die Gleichgültigkeit der europäischen Mächte gegenüber dem Schicksal seines Landes an, wobei er indirekt auch das Ringen um das Wallis ansprach. Er gab der Bitterkeit des im Stich gelassenen Opfers mit deutlichen Worten Ausdruck, dem darüber hinaus auch noch der Weg zur Erneuerung erschwert werde:

«Je lui fis observer que les cours étrangères s'étaient montrées disposées à desservir les Suisses qui, en embrassant le système de l'unité, voulaient donner à l'Helvétie les moyens de recouvrer son indépendance, et au contraire à servir les partisans de l'ancien régime, qui ne cessaient de dire qu'ils préféreraient d'être français, si on ne rétablissait pas l'ancien ordre tel qu'il était et qui provoquait la France à s'emparer d'un pays qu'ils ne peuvent souffrir de voir gouverné par d'autres que par eux.»

Zu diesem Zeitpunkt war allerdings Russland im Westen nicht so engagiert wie 1799 mit Suworows Feldzug. Hingegen war die Haltung des Kaiserhofs in Wien als kontinentaler Hauptrivale Frankreichs und Nachbar der Schweiz von Bedeutung. Dort machte, wie oben erwähnt, der Berner Patrizier Diesbach Stimmung für die Föderalisten als eine Art Antipode zu Stapfer in Paris.³⁵ Er fungierte im Auftrag der Reding'schen Regierung als ausserordentlicher Botschafter und trug aus Konvenienzgründen den Grafentitel. Trotz der leeren helvetischen Staatskasse und ungeachtet aller Sparappelle reiste er mit seinem nach St. Petersburg bestimmten Standesgenossen zum Ärger mancher Augenzeugen sechsspännig nach Wien und stellte dort auch entsprechende Ansprüche. Es ging nicht lange, bis er sich in gehässiger Rivalität zu Stapfer bei seinem Standesgenossen Staatssekretär

Thormann beschwerte, er werde in Wien weniger gut informiert als der Gesandte in Paris. Auf die Reisekosten und den Lebensunterhalt angesprochen, reagierte er unwirsch und wieder mit einem Seitenhieb gegen Stapfer:³⁶

«Vous verrez qu'il n'est pas possible qu'un Ministre vivote ici à moins de L. 2000 de Suisse par mois, et si j'avais cru convenable de prendre le qualité et le rang d'ambassadeur que mes lettres de créances me donnaient, la dépense eût été au moins du double. Si donc on trouve ces frais trop forts, quoique moins considérables que ceux de la légation helvétique à Paris, composée des citoyens Stapfer, Briatte, Bazol [?] etc. qui ne sont tenus à rien, et si l'on ne croit pas que les avantages qu'on pourrait tirer de ma mission assez grands pour mériter cette dépense, il faudra se hâter de me rappeler et faire abstraction de la mission en Russie.»

Der hochfahrende Ton seinem Vorgesetzten und indirekt dem Landammann Reiding gegenüber:

«Il vous faut un ministre, et non pas un agent subalterne, condamné à faire antichambre.»³⁷

Vielleicht veranlasste der Disput über den nötigen Aufwand und das Sparen mit der Anspielung auf die Finanzen der Pariser Gesandtschaft auch Stapfer zu einer Stellungnahme. Bei dieser Gelegenheit fällt wieder einmal ein spärliches Streiflicht auf sein Privatleben. Er rapportierte über seinen Haushalt:³⁸

«J'ai l'avantage d'avoir une Parisienne pour femme, qui, se connaissant au prix des choses, m'épargne une partie des surcharges que tous les étrangers ont à supporter; j'ai de plus grandes facilités par la proximité de quelques terres qui appartiennent aux plus proches parents de ma femme, et qui fournissent le ménage sans frais de comestibles infiniment chers au marché, et néanmoins ma dépense annuelle s'est montée à L. 35 000; et je puis supposer que celle du citoyen Zeltner [ein Vorgänger] à été énorme et même ruineuse, d'après ce qui m'est connu du pied sur lequel il a fait les honneurs de la nation.»

Auch im weiteren Zusammenhang und von Amtes wegen hatte sich der Gesandte mit den Finanzfragen seines Landes zu befassen. Die dortige Misere, welche bekanntlich verschiedene Ursachen hatte, wäre wahrscheinlich nach der Stabilisierung der politischen Verhältnisse planmässig angegangen worden. Eine Quelle hatte die unitarisch gerichtete Exekutive vor dem dritten und nach dem vierten Staatsstreich im Auge, die ausländischen Fonds, namentlich die Anlagen Alt-Berns in England. Durch Stapfers Vermittlung wurde auch Talleyrand eingeschaltet. Die Mittel sollten der Zentralkasse zugeleitet werden und damit dem Ganzen dienen.

Wie unterschiedlich die beiden bei den massgebenden kontinentalen Mächten akkreditierten helvetischen Diplomaten Diesbach und Stapfer agierten, zeigte ihr Verhalten anlässlich der aufeinander folgenden Regierungswechsel 1801/02. Für Stapfer standen nach dem föderalistischen Coup im Herbst 1801 die nationalen Interessen allem andern voran, und dies selbst unter einer seiner persönli-

chen politischen Gesinnung widersprechenden Regierung. Dies, solange es nach aussen nur tragbar war. So klammerte er sich auch nicht an seinen Posten. Der adelsstolze Berner hingegen begann nach dem 17. April 1802 am Wiener Hof sogleich offen und sogar über die Presse gegen die neue Exekutive zu agitieren, weswegen er abberufen wurde. Sein nicht nur der Regierung, sondern auch seinem Land abträgliches Verhalten gipfelte in der Weigerung, sein Amt aufzugeben. So korrespondierte er denn mit dem ebenfalls entlassenen Staatssekretär Thormann weiter. Dabei äusserte er seine Geringschätzung über seinen ehemaligen Chef Alois Reding während der Pariser Mission und holte insbesondere zu einer gehässigen Invektive gegen Stapfer aus.³⁹ Solcherart entlud sich der Groll des Patriziers darüber, dass es ihm weder gelungen war, den Gesandten von seinem Posten zu verdrängen, noch ihn während der Reding-Mission unter Verheissung eines Spitzenamtes im restaurierten Bern für die Föderalisten zu ködern und in den Verhandlungen mit Bonaparte auf deren Ziele zu verpflichten. Jetzt holte er zu einer üblen Tirade aus:

«Déjà alors nos sollicitudes constantes étaient dirigés contre les fourberies trop connus de Stapfer; mais nos efforts furent inutiles; on lui accorda la confiance que j'aurais été jaloux de posséder, et dont il était déjà alors indigne sous tous les rapports. Il y avait dans ce moment encore une ressource pour paralyser cet ennemi lâche et perfide et pour lui arracher une influence qu'on aurait ménagée pour les honnêtes gens; mais l'homme qui aurait dû faire ce sacrifice à la patrie a préféré périr lui-même, au lieu de perdre un parti qui l'eût honoré aux yeux de tous les politiques éclairés.»⁴⁰

Hinter solchen Ausfällen verbirgt sich doch wohl auch das unfreiwillige Eingeständnis, wie überlegen Stapfer seine Diplomatenfunktion ausübte. Seinerseits qualifizierte dieser das insolente Verhalten des Berners in Wien ganz sachlich, als er Ende Juni an Müller-Friedberg schrieb:⁴¹

«La lettre de Monsieur Diesbach est parfaitement conséquente avec la conduite qu'il a tenue depuis le 17 avril. Le ton qu'il prend fait présumer que quelques ministres étrangers, et peut-être quelques seigneurs du parti de Thugut [österreichischer Staatsminister], le soutiennent et l'approuvent. Mais qu'en résultera-t-il en définitive? Déjà Monsieur de Cobenzel [österreichischer Gesandter in Paris] m'a positivement déclaré que la cour de Vienne ne prenait aucune connaissance de nos arrangements intérieurs, et qu'elle désirait simplement être en harmonie avec la République helvétique. Le gouvernement ne reconnaissant plus Diesbach en sa qualité d'envoyé d'Helvétie, il est de toute impossibilité que sa Majesté Impériale et Royale le considère désormais comme tel.»

Tatsächlich riss der mit Wien angeknüpfte Faden infolge dieser Affäre nicht, denn ein dort ansässiger angesehener Auslandschweizer liess sich durch Staatssekretär Müller-Friedberg anstandslos akkreditieren. Vermutlich stärkte doch das wachsende Interesse fremder Höfe den gerade von Stapfer immer wieder angerufenen

Unabhängigkeitswillen der jungen Helvetischen Republik. Er rapportierte mit Genugtuung, dass auch Talleyrand denjenigen in Regierungskreisen, welche die Schweiz herabsetzten, entgegenhielt, es handle sich um ein vernünftiges Volk, das aufgrund seiner Ordnungsvorstellungen durchaus imstande sei, sich solide zu organisieren. So wie die Dinge also nun im Frühsommer 1802 standen, verfestigte sich bei Stapfer die Überzeugung, die französische Politik vertraue auf eine zunehmende Stabilisierung der politischen Zustände in der Schweiz:⁴²

«Son [sc. Talleyrands] langage à l'égard de nos arrangements constitutifs est toujours le même. Il manifesta le désir qu'ils soient bientôt terminés, que nous usions de toute latitude de notre indépendance, et que les nouvelles institutions ainsi que les autorités jouissent de la confiance et de l'estime de la Nation; sans cela, dit-il, elles seront aussi éphémères que les précédentes.»

Und doch: wenn nun der helvetische Gesandte, vielleicht auch aus einem gewissen Nationalstolz heraus, an den öffentlichen Audienzen auf die Nachfrage versicherte, die Entwicklung der Dinge sei auf gutem Weg, und wenn er als Antwort ein paar höfliche Floskeln zu Glück und Wohlfahrt Helvetiens mitbekam, spiegelte dies dann die wahre Haltung des Ersten Konsuls? Verbürgte dies angesichts der Schwachstellen im Neubau und im Fall einer ernsthaften Krise allenfalls den aktiven Rückhalt der mächtigen Schwesterrepublik? Es gab Anzeichen, dass in französischen Regierungskreisen, gleich wie nach dem föderalistischen Staatsstreich vom Oktober 1801, wieder ein Prozess der Meinungsbildung über die Lage in der Helvetischen Republik im Gang war. Darauf wird unten näher einzugehen sein. Man übte Zurückhaltung, und dementsprechend beantwortete Talleyrand Mitte Juni auf höhere Weisung das Gesuch Stapfers, bei der Dämpfung der Unruhen im Kanton Léman sollten französische Truppen mitwirken:⁴³

«Le gouvernement helvétique a si souvent témoigné le désir de voir diminuer le nombre des troupes placées sur son territoire, qu'un vœu contraire a besoin d'être fondé sur les motifs les plus graves, et d'être officiellement exprimé, surtout dans un moment où l'Helvétie, s'occupant de ses affaires intérieures, doit jouir aux yeux de l'Europe de l'indépendance d'opérations qui lui est effectivement laissé. Pour mieux constater cette indépendance, le Premier Consul, bien loin de songer à faire rentrer des troupes en Helvétie, a été sur le point de rappeler celles qui y sont encore.»

In einer längeren Antwortnote erläuterte Stapfer dem französischen Minister die helvetische Situation.⁴⁴ Unverkennbar schimmerte zwar auch die Erleichterung durch über die Andeutung des Truppenabzugs aus der Schweiz. Die dezidierte Opposition der Innerschweiz gegen die neue Verfassung und die offene lemanische bäuerliche Insurrektion sah er allerdings als Störfaktoren. Der Einsatz französischer Truppen in der Waadt wäre nötig, weil die eigenen militärischen Kräfte im Land nicht ausreichten. Damit berührte er den Schwachpunkt, der sich

einige Monate später mangels französischer Rückendeckung verhängnisvoll wirkte. Gerade diese Schwäche stellte jedoch die helvetische Regierung in den Augen Bonapartes auf peinliche Weise bloss. Und Stapfer hatte schon mehrfach feststellen müssen, dass man in Paris kein Verständnis zeigte für eine Regierung, «die anstatt zu befehlen und zu strafen, mit allen Unzufriedenen negoziert». Wohl hätte die Erfüllung der wiederholt erhobenen territorialen Rückforderung und eine sichere Grenzziehung im Westen wie auch eine Lockerung des französischen Drucks auf das Wallis deren öffentliches Ansehen zu stärken vermocht. Und wer verhinderte denn den Aufbau einer genügenden Wehrkraft im besetzten Land? Unter diesen Umständen beschlichen den unentwegten Sachwalter helvetischer Interessen in Augenblicken der Erschöpfung und Entmutigung doch bisweilen auch Zweifel am guten Fortgang der Entwicklung und am aufrichtigen Willen der Schutzmacht. Allerdings hielt er damit zurück, um keine Panikstimmung zu wecken, selbst wenn Diplomatenkollegen ominöse Gerüchte über französische Absichten an ihn herantrugen. Nur einmal liess er gegenüber dem Staatssekretär Müller-Friedberg durchblicken, wie eine seiner dringenden Demarchen bei Talleyrand geendet hatte und dieser schliesslich lachend ausrief:⁴⁵

«Calmez-vous donc; je n'ai jamais vu personne d'aussi inquiet que vous; tout s'arrangera et vous serez content!»

Dies grenzte an blanken Zynismus des Mächtigen gegenüber einem ihm schutzlos ausgelieferten Kleinstaat, von dem man eben durch einen Zwangsvertrag den Passkanton Wallis abgespalten hatte.

V War es Selbsttäuschung, wenn sich Stapfer an jedes Hoffnungszeichen hielt, sofern es positiv zukunftsweisend erschien? Seien es zuversichtliche Meldungen seiner Vorgesetzten, seien es ermutigende Äusserungen des Ersten Konsuls oder seiner Minister. So begrüsst er es, dass Bonaparte sich direkt durch eine versierte Persönlichkeit ein genaues Bild vom allgemeinen Zustand der Schweiz zu machen beabsichtigte. Er delegierte den kultivierten, liberal-konstitutionell gesinnten politischen Schriftsteller *Adrien Lezay* zu dieser Mission.⁴⁶ Stapfer stand in Verbindung mit ihm und erhoffte ein günstiges Urteil über den Entwicklungsstand der jungen Schwesterrepublik Frankreichs. Nach aussen hiess es, der Emisär habe den Auftrag, die Alpenkette von Graubünden bis Dalmatien naturhistorisch und geologisch zu erkunden. Doch sickerte bald durch, er habe von Bonaparte persönlich geheime Instruktionen, «sich über Volksstimmung, den Credit der Regierung und des Personals derselben zu erkundigen». Als er Stapfer um Empfehlung bei seinen Freunden bat, benachrichtigte dieser sogleich Usteri, Rengger und Müller-Friedberg von dem Vorhaben. Dem Staatssekretär Müller empfahl er, den bekannten, geistvollen Schriftsteller gut aufzunehmen, «et qu'il fût bien entouré».

«C'est d'ailleurs un homme très éclairé et du plus grand mérite, digne à tous égards d'être connu et apprécié par vous.»⁴⁷



Adrien Lezay-Marnésia (1770–1814), französischer Schriftsteller und Diplomat. Kupferstich von C. Guerin.

Rengger gegenüber wurde er noch etwas deutlicher des politischen Auftrags des Emissärs wegen:

«Da er während seines frühern Aufenthalts in der Schweiz vorzüglich mit einer Klasse in Verbindung stand, welche gegen liberale Einrichtungen mehr als Vorurtheile hat, so wäre es sehr gut, wenn er aufgeklärten, sachkundigen und rechtgesinnten Männern in die Hände fallen und sein Ohr leihen würde. Mit dem ersten Consul hat er vor seiner Abreise mehrere Unterredungen gehabt.»

Auch in der Schweiz war der geheime Zweck dieser Mission bereits bekannt, denn der französische Gesandte Verninac meldete Talleyrand aus Bern – das war Lezays erste Station für drei Wochen – allerdings mit kritischem Unterton:

«On a répandu dans toute l’Helvétie, l’opinion que le citoyen Lezay est chargé de fixer les idées du Premier Consul, sur les affaires de ce pays. L’esprit de parti c’est avidément emparé de ce moyen d’ébranler la

confiance publique et de rendre encore problématique la stabilité de tout ce qui se fait et de tout ce qui se prépare.»⁴⁸

Fürchtete der Diplomat wegen seiner positiven Haltung zum vierten Staatsstreich und dem danach unter seiner Mitwirkung beratenen Verfassungsprojekt desavouiert zu werden? Sah er seine eigene Berichterstattung zur Lage der Schweiz in Frage gestellt? Stapfer hingegen blickte vermutlich von seinen persönlichen Kontakten mit Lezay her dessen Bericht unbesorgt entgegen. Er erwartete sogar moralischen Sukkurs für die Sache der fortschrittlich-liberalen Unitarier von einem Mann, der in Paris als «républicain ou constitutionnel très prononcé» galt. Dieser lehnte nämlich trotz seiner Verbindung zur Familie Beauharnais die sich anbahnende Alleinherrschaft Napoleons innerlich ab, passte sich dann jedoch den Realitäten an und wurde in der Folge mit einem Präfektenposten honoriert. Der 1797 vom Direktorium geächtete politische Publizist war seinerzeit in die Schweiz geflohen und in der bernischen Waadt mit dem Landvogt von Morges *Alexander Georg Thormann* (1747–1827) in Verbindung gekommen. Jetzt erneuerte er sogleich nach der Ankunft in Bern diesen Kontakt. Davor hatte Stapfer gewarnt, und daher rührte auch das oben erwähnte Misstrauen Verninacs. Hörte sich also der Franzose am Sitz der helvetischen Regierung vornehmlich die Meinungen der Ci-devants an, auch wenn er zugleich seine fortschrittlichen Bildungsinteressen durch einen Besuch bei Pestalozzi in Burgdorf demonstrierte, den ihm der Staatssekretär Müller-Friedberg vermittelte?⁴⁹

Von Kontakten zu den geistig massgebenden unitarischen Exponenten wie Rengger oder Usteri vernimmt man hingegen nichts. Einzig eines der helvetischen Exekutivmitglieder, Statthalter Johann Heinrich Füssli, kommentierte Lezays Zürcher Aufenthalt im August in einem Brief an Stapfer eher wegwerfend so:⁵⁰

«Lezay war vor wenigen Tagen in Zürich. Einer meiner Freunde fand ihn in einer sehr verdächtigen Gesellschaft von Reding von Baden, Meister und Consorten. Ob aber er sie oder sie ihn gesucht, ist noch die Frage.»

Um es vorwegzunehmen, Stapfer und seine Gesinnungsfreunde konnten noch nicht ahnen, dass offensichtlich aus Lezays Patriziergesprächen nicht unbedeutende Anregungen für die Gestaltung der Anfang 1803 durch Bonaparte der Schweiz verordneten Mediationsverfassung ausgingen. Zwei aufschlussreiche Dokumentationen legen diesen Schluss zwingend nahe: die Aufzeichnungen des Berner Gesprächspartners und ehemaligen Regenten Alexander Georg Thormann und Lezays Rapporte an den Ersten Konsul aus Bern, Genf und Zürich.⁵¹

Der ehemalige Landvogt von Morges berichtete zusammenfassend über seine Begegnung mit dem Franzosen und seiner Gattin:

«Dès qu'il fut a Berne, il s'informa de moi et vint me voir.»

Als Vorwand für seine Reise gab Lezay zunächst einen Verwandtenbesuch an, verriet dann aber seine geheime Mission, was zu politischen Gesprächen führte:

«Tous les jours il venait chez moi à trois heures avec sa femme et y restait jusqu'au soir, pour se promener avec moi ou dans ma chambre.»

Im Augenblick also, da die unitarische Führung der Helvetischen Republik nochmals den Versuch unternahm, den Staat selbständig zu konstituieren – Stapfers Dauerappell! – fanden hier zwischen dem französischen Emissär und einem Repräsentanten des Ancien régime ausgiebige, hochpolitische Gespräche mit entgegengesetzter Tendenz statt:

«Après nombre et nombre de conversations sur la constitution à donner à la Suisse, dans lesquelles nous étions assez d'accord sur les bases principales, savoir 1° qu'un gouvernement central et fort pour la Suisse entière ne pouvait absolument pas convenir ni être adapté à la Suisse, vu son esprit national et la force de cet esprit.»

Als Begründung hierfür diente das Schreckbild einer die Schweiz allfällig bedrohenden Einzelherrschaft. Dahinter verbarg sich jedoch eindeutig das französische strategische Interesse, den Vasallenstaat, eine schwache föderalisierte Schweiz, an der offenen Ostgrenze nicht erstarken zu lassen. Stapfer in Paris hatte dies ja von Anfang an realisiert und darum ständig zum nationalen Zusammenschluss in Wehrhaftigkeit, zu Unabhängigkeit und Neutralität aufgerufen.

Das zweite Thema lag dem Berner Aristokraten noch näher: Es würde Ruhe im Land einkehren, wenn man die alten Regenten, die Garanten glücklicher und prosperierender Zeiten, wieder zurückriefe. Dagegen hatte allerdings Lezay den Einwand, der tiefe Hass der ehemaligen Berner Regenten, insbesondere gegen Bonaparte, spreche dagegen. Ihre Wiedereinsetzung wäre nur zum Nutzen seiner Feinde.

Am Vorabend seiner Abreise habe Lezay bei Thormann offen von den erhaltenen Instruktionen gesprochen und zu erfahren begehrt:

- a) la solidité et consistance du gouvernement nouvellement établi, – sur laquelle il y avait de très forts doutes en France;
- b) l'influence de Verninac sur le gouvernement et sur l'esprit du peuple;
- c) l'esprit national et sa tendance;
- d) celui des anciens gouvernants, et s'il était possible, convenable ou nécessaire de les remettre plus ou moins en place, etc.»

Lezay habe von ihm auch ein schriftliches Mémoire zuhanden des Ersten Konsuls begehrt. Dies habe er ihm jedoch im Augenblick abgeschlagen und vorgeschützt, in den Gesprächen nur seine eigenen Ansichten vertreten zu haben, ohne Rücksprache mit Freunden und Kollegen. Unverkennbar scheint aber der Patrizier Morgenluft für seine und seiner Standesgenossen Sache gewittert zu haben. Er nahm nämlich sogleich Verbindung auf mit einigen von ihnen. Hier traf er auf verschiedenartige Reaktionen, nahm jedoch gleichwohl mit Lezay nochmals schriftlich Verbindung auf, ohne dies in dem überlieferten Dokument zu detaillieren. Für die bald darauf eskalierende Krise der Helvetischen Republik war die geschilderte Episode nicht ohne Bedeutung. Sie war, wenn man will, ein ominöses Signal an die aristokratische Berner Fronde mit ihren restaurativen Zielsetzungen.

Nicht ohne Interesse ist schliesslich an Thormanns Dokumentation, was Lezay in Bern gesprächsweise aus dem innersten Hofkreis in Paris über Napoleon Bonaparte zum Besten gab:

«Il me parut connaître parfaitement Bonaparte, me parla de son ambition excessive. <Il veut avaler l'univers>, me dit-il, <et il l'avalera>.»

Er halte den Aufstieg des Korsen zur Alleinherrschaft mit universalen Zielen für unausweichlich. Danach solle man sich richten.

«Toute la cour s'arrange; il ne manquera plus à la république française qu'un Roi ou Empereur, car le trône est placé [...] Croyez-moi, c'est un torrent auquel rien ne résistera, qui abattra tout ce qui voudra s'opposer à son passage, mais après lequel rien ne restera; *il faut par conséquent sacrifier le présent à l'avenir.*»

Dieser Aussage fügte Thormann seinerseits bei:

«Monsieur de Lezay est un républicain ou constitutionnel très prononcé.

Il déteste le régime actuel, mais cède aux circonstances.»⁵²

Es sei erinnert, dass Stapfer die politische Konstellation im Zeichen Napoleon Bonapartes damals ähnlich zu beurteilen anfang.

Was der Gewaltige im Sommer 1802 als Schachzug mit der Truppenevakuierung in die Wege leitete und ein halbes Jahr später nach den erfolgten Turbulenzen als Mediator zur Ruhestellung der innerlich zerrissenen Helvetischen Republik als Lösung verordnete, wurde allem Anschein nach mitbestimmt durch Adrien Lezays Rapporte aus der Schweiz. Der Emissär schilderte die Lage des jungen Staates nach knapp vier Jahren Bestand nämlich in düstern Farben, immerhin nicht ohne einsichtige Kritik am Vorgehen und Verhalten der Besatzungsmacht, nicht ohne Mitgefühl für das durch den Umsturz zerrüttete politisch-soziale Gefüge, das durch Besetzung, Krieg und ständige militärische Durchmärsche geplagte, verarmte Land und dessen in der Folge durch innere Unruhe desorientiertes und apathisches, nun gegen Frankreich feindlich gestimmtes Volk.

«De tous ces changements d'hommes et de choses, voici ce qui est arrivé: toute confiance, soit dans les hommes, soit dans les choses, soit dans la France, s'est perdue.»

Was aber täte not zur Beruhigung der verunsicherten Bevölkerung?

«Ce n'est donc plus assez d'une simple constitution: il faut une constitution garantie. – Cette garantie est nécessaire; mais comme condition de stabilité et non comme condition d'indépendance.»

Das wohlverstandene Interesse Frankreichs als Schutzmacht könnte gewahrt bleiben:

«Indépendance dans l'administration intérieure, dépendance dans les relations extérieures, voilà ce qui paroît former le vœu le plus général: on craint notre domination, l'on désire notre influence.»

Wie das Streben der helvetischen Behörden nach Wiederherstellung der Neutralität mit der Anlehnung an Frankreich sich vereinbaren liesse:

«La suite de cette garantie seroit, ce semble, le rétablissement de la neutralité helvétique, neutralité qui, jointe à la séparation du Vallais paroît assurer à la France sur l'Empire deux avantages; puisque tout en ne s'opposant pas à nos communications militaires avec l'Italie par le Vallais, elle met en sûreté la ligne la plus faible de toutes nos frontières, celle de Huningue à Genève; tandis que la frontière autrichienne sur la Suisse, je veux dire de Feldkirch à l'Inn, étant à quelque sorte inexpugnable, ne paroît pas pouvoir rien acquérir par cette neutralité.»

Was die innere Lage des Landes betraf, so traf der Beobachter wohl die verbreitete Meinung mit der Empfehlung, durch eine definitive Verfassung die Verhältnisse zu konsolidieren mit einer Führung durch vertrauenswürdige Persönlichkeiten, die Frankreich nicht unterwürfig wären, sich ihm jedoch verbunden fühlten. Scharfe Kritik richtete er gegen französische Diplomaten und Militärs, die ihre Kompetenzen überschritten hatten, scharfe Kritik auch gegen das französische Direktorium, welches mit seinem revolutionären Radikalismus beispielsweise das bernische Patriziat politisch ausgeschlossen habe, ohne Rücksicht auf dessen Ansehen und Regierungserfahrung. Wohl habe Reding die Aristokraten zurückberufen, aber mit den bekannten Auswirkungen. Umsicht sei daher geboten:

«Lorsqu'on voudra terminer cette révolution sans contrerévolution il faudra se garder de les tous appeller comme de les tous exclure. Ils sont un point de ralliement pour bien des gens et, sous ce rapport, il convient de les rallier [...] En trop grand nombre [...] ils chercheroient à rallier à leur ancienne constitution au lieu de rallier à la nouvelle.»

Der Kritik an der Ausschaltung der praktischen Politiker folgte die Beurteilung der neuen Führung, zu der nach ihm Leute berufen wurden, welche sich zwar theoretisch mit den Geschäften befasst hatten:

«Et on vit affluer les gens de lettres dans les places. De là cet esprit systématique et littéraire qui n'a cessé de caractériser leur politique et de donner à leur gouvernement cet aspect d'université qui l'a de plus en plus fait mépriser des peuples. C'étoient du reste de forts honnêtes gens, mais qui étoient trop au-dessous d'une position dans laquelle auroient échoué même les plus habiles.»

Dieses Urteil übersah natürlich das durch den Umsturz aktivierte ideelle Potenzial, mit welchem die führenden Helvetiker – unter ihnen Stapfer im Erziehungs- und Kultursektor – das Werden der modernen Schweiz einleiteten. Hingegen traf Lezays Feststellung zu, die aufeinander folgenden Staatsstrieche hätten die Lage so verwirrt, dass auch die französische Regierung im Unklaren sei, wo Helvetien eigentlich hinauswolle. Sein vorläufiges Fazit aus Bern lautete:

«La Suisse sait très bien ce qu'elle veut. Elle veut la paix, parce que sans paix, c'est un pays perdu; et elle sent que, pour l'avoir, il ne lui faut ni une indépendance absolue qui ne lui permettrait pas de la rétablir au de-

dans; ni une dépendance absolue qui ne lui permettrait pas de la conserver au dehors, et qui l'entraînerait dans toutes nos guerres.»

Am Schluss dieses ersten Rapports monierte der Emissär, was auch immer Frankreich mit dem Land vorhabe, Annexion, ganz oder teilweise, oder es als gesonderten Staat belasse, jedenfalls müsse die Schweiz rücksichtsvoller behandelt werden als bisher.

«La Suisse est un pays dont le peuple est plein d'énergie que n'a point avili sa révolution, et qui poussé à bout seroit plus près du désespoir que de l'abattement.»

Voller Mitgefühl mit dem drangsalierten Land sah er sich gedrängt, die verworrene aktuelle Lage eher einer Kette von französischen Missgriffen zuzuschreiben als dem helvetischen Parteienzwist. So liess er offen, ob nach den kürzlichen Veränderungen die Konsolidierung sich geben werde. Misslinge dies, so bleibe nur noch *ein* Mittel. Seine Erkenntnisse, so betonte er, basierten auf bereits früher erworbener Kenntnis von Land und Leuten und resultierten nun auch aus Gesprächen mit Männern verschiedener Parteirichtung.

Mit dem zweiten Bericht vom 14. Juli aus Genf knüpfte er an die Frage an, ob die neue Verfassung zur Konsolidierung tauglich sei, fand allerdings bedenklich, wie gleichgültig man sie aufgenommen habe. Man habe sie kaum gelesen.

«C'est qu'on lisait son sort dans toutes celles qui l'avoient précédée.»

Der Beobachter wundert sich daher über die erkünstelte Zuversicht in den Regierungskreisen in Bern, während doch etwa der Aufstand in der Waadt noch nicht einmal eingedämmt sei. Eine diffuse Ungewissheit prägte die öffentliche Stimmung, die Überzeugung schwinde, sich ohne fremde Hilfe sammeln zu können. Man würde sich jedoch bestimmt eher mit der cisalpinischen Lösung, also mit der Präsidentschaft Bonapartes, abfinden als mit der Annexion. Das desolote Bild steht also in merkwürdigem Gegensatz zur Zuversicht, die Stapfer in Paris an den öffentlichen Audienzen zeigte. Lezay hingegen veranschaulichte seine Diagnose zugleich mit den Spaltungen und Gegensätzen in der Alten Eidgenossenschaft und verknüpfte sie mit den Auseinandersetzungen über die neue Ordnung. Immerhin räumte er ein, seine Sicht der Dinge sei noch zu flüchtig und bedürfe der Vertiefung an Orten, wo er noch nicht den gewünschten Zugang gefunden habe. Jedoch wagte er die Feststellung:

«La Suisse d'aujourd'hui est plus divisée; elle est décomposée.»

Seinen Auftrag werde er nach Weisung des Ersten Konsuls weiterführen.

Der dritte Rapport folgte zwei Wochen später, am 27. Juli, verfasst unter dem Eindruck des eben in jenen Tagen angeordneten Abzugs der französischen Truppen aus der Schweiz und mit Blick auf die allfälligen Auswirkungen. Zusätzlich zum bisher Registrierten verzeichnete er zunächst drei akute Fermente der Unruhe: den offenen Disput um die kantonalen Verfassungen, die ungelöste Zehnten- und Steuerfrage und die Prozesse gegen die Waadtländer Aufrührer. Nach allem sagte er jetzt eine unmittelbar drohende Krise voraus:

«Vis-à-vis de ces circonstances se trouvent une constitution qui n'a pas quinze jours, et à sa tête des chefs aussi méprisés qu'elle. D'une part nulle force; de l'autre, nulle opinion, dans un moment où seroient nécessaires tous les genres d'autorité; et c'est dans ce moment que les troupes françaises se retirent. De nouveaux troubles éclateront, les troupes seront redemandées; surcroit d'impôts, dès lors surcroit de mécontentement, jusqu'à ce qu'enfin ce gouvernement nouveau-né périsse ou par l'épuisement ou par l'insurrection. Un gouvernement créé par la force étrangère ne se peut soutenir sans elle, lorsque d'ailleurs, il n'a pour lui ni l'opinion ni la force intérieure. Chose évidente.»

Was zur Vermeidung dieser Krise notwendig oder bereits früher vonnöten gewesen wäre, bringt Lezay in Zusammenhang mit dem bereits im ersten Bericht angeschnittenen Thema, nämlich mit dem verfehlten Ausschluss politisch erfahrener Aristokraten aus der helvetischen Staatsleitung. Nach ihm könnte eine solid etablierte Regierung wohl ohne fremde Schutzmacht bestehen, nach Behebung der früheren Missstände wie Untertanenverhältnisse, Familienprivilegien und anderes mehr, jedoch in Anlehnung an die früheren politischen Formen mit ehemaligen Amtsinhabern. Nach dem im Frühjahr gescheiterten Experiment mit einem Amalgam der Parteien unter Reding erscheint hier die These einer durch gewisse Reformen gemässigten politischen Restauration. Zur Garantie der inneren Ordnung in der Schweiz wären nach ihm nur zwei Wege denkbar: eine Verfassung, garantiert durch die europäischen Grossmächte oder das Protektorat des Ersten Konsuls.

Doch was beabsichtigte Bonaparte nun mit seinem Schachzug der Truppenevakuierung aus der Schweiz? Er hatte vorher weder der aristokratisch-föderalistisch gerichteten Regierung Reding noch nach dem vierten Staatsstreich der unitarischen Führung die stabilisierende Rückendeckung gewährt. Lezay meinte ominös:

«Tout dépend de savoir s'il entre dans les vues de la France d'entretenir la Suisse dans un état de trouble afin d'achever sa dissolution, ou de la raffermir en ralliant les peuples à l'autorité.»

Für diesen Beobachter stand am Ende zweifellos die notwendige Handreichung zur politischen Konsolidierung unter Einbezug der früheren politischen Eliten im Vordergrund. Es steht aber offen, wie weit der Erste Konsul die restaurative These seines adeligen Emissärs in die zukünftigen Massnahmen gegenüber der Schweiz einbezog. Für Lezay spitzte sich der Konflikt zwischen den im Volk verankerten Traditionen und den revolutionären Institutionen auf die Frage zu:

«Une constitution née d'une révolution malheureuse ou une constitution adossée à trois cents ans de bonheur et de paix?»

Seine Lösungsideen, meinte er immerhin, seien auch im Interesse Frankreichs:

«De plus, le gouvernement de la France s'assimile par là davantage celui de la Suisse, et mettant fin aux fermentations révolutionnaires, il présen-

ve par là celles de ses frontières, qui en certaines circonstances pourroient d'ailleurs être agitées par les commotions de la Suisse.»

An den Schluss seines Berichts stellte er jedoch nochmals die ernsthafte Warnung davor, die Schweiz so zu misshandeln, wie das unter dem Direktorium geschehen sei:

«Un peuple belliqueux, un peuple armé, un peuple dont le pays est placé entre nous et nos ennemis, doit être grandement ménagé: sinon, le désespérer est trop peu, il faut l'anéantir. Il ne peut être indifférent à la France de laisser se former vers ses frontières un noyau d'hommes mécontents, opprimés, attendant dans l'obscurité et le silence l'occasion que le désespoir ne manque jamais, tôt ou tard, de faire découvrir à la vengeance. – La Suisse a dû ses premiers troubles à l'entrée des troupes françaises; d'autres troubles sont préparés par leur retraite. Les Grisons, les petits cantons, le Vallais et le pays de Vaud sont dans la plus grande fermentation: tout est prêt pour la guerre civile. Si une guerre nouvelle venait, en ce moment, à s'allumer entre la France et l'Autriche, il faudrait commencer par désarmer le pays. Voilà l'état des choses.»

Ob Lezays eindringlich offene Rapporte an Bonaparte, die von Ende Juni an in Paris eintrafen, ob seine Warnungen vor dem Ausbruch schwerer Unruhen beim französischen Truppenabzug an dessen Termin oder Form etwas – oder eben überhaupt nichts – geändert hätten, ist schwer zu sagen. Der Emissär selber bedauerte ja, wegen eines Audienztermins habe er die Abreise um zwei Wochen verschieben müssen und sei deshalb in Verzug geraten.

Wie dem immer sei, was er beobachtete und analysierte, wirft ein grelles Schlaglicht auf die Endphase der Helvetischen Republik. Mag sich seine Argumentation streckenweise auch dem Standpunkt seines Hauptgesprächspartners in Bern, alt Landvogt Thormann, annähern, mit dem verklärenden Blick auf Frieden und Prosperität in der ehemaligen Patrizierrepublik, wo der politische Flüchtling Aufnahme gefunden hatte. Die schonungslose Kritik an der Instabilität des jungen helvetischen Staates und die negative Qualifikation seiner Repräsentanten geschah freilich aus der Sicht des straffen französischen Konsularregimes und übersah die vielversprechenden, fruchtbaren Ansätze der helvetischen Gesetzgebung auf der Grundlage der Rechtsgleichheit, um nur so viel anzudeuten.

VI Es gibt keine Hinweise darauf, ob Stapfer Kenntnis bekam von Lezays schonungsloser und der unitarischen Tendenz derart widersprechenden Analyse der politischen Lage der Schweiz im Sommer 1802, lediglich, dass, wie oben berichtet, ihm der Franzose Anfang Juli aus Bern begeistert über seinen Besuch bei Pestalozzi in Burgdorf berichtete.⁵³ Allerdings nahm zu diesem Zeitpunkt die eigentliche Haupt- und Staatsaktion seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch, der unvermittelt angekündigte Abzug aller französischen Truppen aus der Schweiz

nach fast dreijähriger Besetzung. In seiner amtlichen Funktion – darin von der neuen Regierung soeben bestätigt – war er natürlich direkt in die damit zusammenhängenden Vereinbarungen einbezogen. Der Erste Konsul hatte schon mehrfach Andeutungen gemacht, er werde gelegentlich dem wiederholt geäußerten Wunsch der Schweiz entsprechen und seine Truppen abziehen. Doch wurde dies nicht für voll genommen. Und im Juni war Stapfer sogar angewiesen worden, zusätzliche französische Ordnungskräfte zur Dämpfung der Unruhen im Kanton Léman anzufordern. Bei dieser Gelegenheit suchte er das peinliche Schwächezeichen seiner Regierung so gut als möglich zu überspielen und betonte gegenüber Bonaparte und Talleyrand den normalen Verlauf bei Bestellung der neuen Behörden nach dem Verfassungsplebiszit. Am 8. Juli 1802 richtete nun der französische Aussenminister von seinem Sommersitz aus unvermittelt ein Schreiben mit der Ankündigung der Truppenevakuierung an ihn.⁵⁴ Er nahm Bezug auf den inzwischen erfolgten Widerruf des Gesuchs nach Verstärkung der Ordnungskräfte in der Waadt und sprach von Bonapartes Befriedigung über die Herstellung von Ruhe und Ordnung im Land. Er fügte bei:

«Son intention est que la Suisse jouisse de toute son indépendance et que l'Europe ait, dans cette circonstance, un nouveau gage de la modération du gouvernement français. – Dans cette vue le premier Consul se propose de fixer au 1^{er} Thermidor prochain [20. Juli] l'évacuation de la Suisse par les troupes françaises. Les circonstances qui avaient prolongé leur séjour dans ce pays n'existent plus, et les rapports de la république du Valais avec les gouvernements qui l'entourent étant une fois déterminés par son organisation définitive, le premier Consul ne pense pas que le gouvernement helvétique puisse encore avoir quelques motifs de désirer qu'il reste quelques troupes sur son territoire. – Veuillez, Citoyen, faire connaître à votre gouvernement les intentions du premier Consul. L'Helvétie trouvera sans doute dans cette preuve de l'intérêt qu'il prend à elle et des égards qu'il a pour son indépendance, de nouveaux motifs d'attachement au gouvernement français, qui de son côté s'empressera toujours de protéger ses alliés.»

Es ist eine oft gestellte Frage, mit welcher Absicht, wann und unter welchen Umständen Bonaparte diesen scheinbar plötzlichen Entscheid fällte. Spielte auch der Abschluss der Walliser Frage und damit die freie Verfügung über die Simplonstrasse nach Italien hinein? Wollte er trotz Lezays Warnung die Tragfähigkeit der politischen Neuordnung erproben, oder beabsichtigte er gar, wie das manche vermuteten, sie zu unterminieren?

Darf man mit dieser letzten Annahme dem französischen Staatsführer eine derartige politische Perfidie unterstellen, insbesondere eine Verleugnung aller bisher dem helvetischen Gesandten an den öffentlichen Audienzen vor grossem Publikum gemachten Erklärungen des Wohlwollens gegenüber der Schweiz? Folglich in diesem Land vor den Augen des eben befriedeten Europas den Füh-

rungsstreit zweier Parteien bis zum Bürgerkrieg untätig eskalieren zu lassen, um erst dann zu intervenieren und den Mediator zu spielen? Bedurfte es doch dann einer erneuten militärischen Intervention, um die Ausgangslage für die Mediationsordnung zu schaffen, wo hingegen die Ansätze zu einer Mischform von Zentralismus und Föderalismus schon im Malmaison-Projekt und den davon abgeleiteten Entwürfen gegeben waren. Stapfer, offensichtlich beflügelt von Talleyrands Note, hielt aufkommende Bedenken zurück und gab sich an der Audienz vom 14. Juli in eingehenden Gesprächen mit dem Ersten Konsul jedenfalls durchaus zuversichtlich, worüber er tags darauf berichtete:⁵⁵

«A l'audience le Premier Consul me demanda *si nos affaires s'arrangeaient*. Je lui répondis qu'elles allaient à merveille, et que le gouvernement constitutionnel de la République helvétique était actuellemant nommé. *«Les membres sont-ils installés?»* *«Oui, Premier Consul, ils m'ont chargé de vous assurer, à la première occasion, de leur respectueux attachement et de leur profonde gratitude.»* *«C'est bon»*, répliqua-t-il; *«mais croyez-vous que les affaires puissent marcher à présent?»* *«Nul doute»*, fis-je; *«l'acceptation de la constitution et du choix des sénateurs a été parfaitement libre, grâce à vos procédés délicats et protecteurs de la tranquillité à la fois et de l'indépendance nationale.»* *«C'est aussi mon opinion; vous serez incessamment débarrassés de troupes; j'ai donné les ordres pour qu'elles évacuassent la Suisse incessamment»*.

Damit sekundierte Bonaparte in aller Öffentlichkeit die Note seines Aussenministers vom 8. Juli. Es ist verständlich, dass Stapfer zuallererst ein tiefes Gefühl der Erleichterung erfüllte, wenn er an sein von den Kriegs- und Besatzungslasten fast erdrücktes Vaterland dachte. Dies brachte er denn auch während des zweiten Teils der geschilderten Veranstaltung offen zum Ausdruck, als er dem Konsul zugleich das von der Regierung erneuerte Beglaubigungsschreiben ankündigte.

«J'eus [...] occasion d'annoncer au Premier Consul l'arrivée de mes nouvelles lettres de créance, le Premier Consul ayant daigné m'aborder de nouveau, après dîner, de la manière la plus prévenante et la plus gracieuse. Je lui dis que je désirais les lui remettre, avec l'espoir qu'il voudrait bien y répondre de façon à donner à la reconnaissance du gouvernement définitif par celui de la République française toute la solennité et toute l'évidence que le Conseil d'exécution devait naturellement désirer.»

Es ist unschwer zu erkennen, wie Stapfer sich hier um eine demonstrative Anerkennung der neu installierten helvetischen Regierung bemühte. Wie der Korse darauf reagierte, ergibt die Fortsetzung des Rapports:

«Il me répondit qu'il recevrait mes lettres de créance avec plaisir, et qu'il était bien aisé de voir le gouvernement définitif entrer en activité. *«C'était-là»*, dit-il, *«mon unique but: je souhaitais rendre le repos et le bonheur à l'Helvétie.»* Je l'assurai d'un ton pénétré, et avec un accent

dont il n'a pu méconnaître la source, *que nous étions profondément émus de ses procédés*; que je n'avais pas voulu le lui dire à l'audience, parce que je voulais éviter de paraître le flatter; mais que, dans l'effusion d'une conversation plus animée et moins en représentation, je ne pouvais m'empêcher de le féliciter de s'être, par sa loyauté envers l'Helvétie, placé au-dessus des Césars et acquis des droits éternels à sa reconnaissance.»

Dies und das Nachfolgende sowie die Versicherung unverbrüchlicher Bündnistreue tönt heute fast überschwänglich. Im weiterführenden Gespräch konnte er nur noch kurz offene zwischenstaatliche Probleme vorbringen und schloss immerhin aus kritischen Bemerkungen des Konsuls über Redings Regierung, der Staatsstreich der Unitarier sei in Paris nicht ungerne gesehen worden:

«Là-dessus il me dit qu'il avait été fort mécontent du système de Reding et que le gouvernement helvétique ferait bien de ne pas suivre ses errements. <Tout bien considéré>, ajouta-t-il, <quelle opinion avez-vous à présent de Reding?>. Moi: Je le crois un honnête homme, mais – Bonaparte: Mais très borné, n'est-ce pas? Moi: Oui, infiniment borné, mesurant tout sur la vallée de Schwytz, faisant de l'horizon Schwytz son horizon politique, et sacrifiant les intérêts de sa patrie aux enfants gâtés Schwytz dont il flattait les goûts licencieux et les caprices. Bonaparte: Ah! je conçois: Reding et son parti sont des gens qui veulent tout ou rien. Quand les rapports du Valais avec les Républiques alliées seront fixés, et que le Frickthal avec les villes forestières vous aura été remis, toutes vos affaires seront terminées. Moi: Il nous importerait infiniment d'avoir encore la lisière du Jura, qui formait la portion helvétique de l'Evêché de Bâle. Bonaparte: Il n'y a pas d'obstacle; mais Bienne en fait partie, et il vient beaucoup d'adresses de Bienne pour demander qu'elle reste française. Moi: Ah! Citoyen Consul, si on consultait la majorité des habitants, il est impossible que ce fût leur vœu: ils sont liés de mœurs, d'antiques habitudes, de langue, de religion etc. avec les Suisses. Je vous supplie de vous rappeler que vous m'avez assuré, il y a près de quatorze mois, que vous nous rendriez ces petits pays sans difficulté, si je prouvais qu'ils ne sont pas réunis à la France par une loi: or rien n'est moins fondé. – Bonaparte: Nous verrons.»

Auch bei dieser Gelegenheit, kurz bevor die Marschbefehle an die Besatzungstruppen in der Schweiz ergingen, liess sich also der Erste Konsul zu keiner verbindlichen Garantieerklärung für Verfassung und Regierung Helvetiens bewegen. Spiegelten seine bohrenden Fragen vielleicht schon die kritische Lagebeurteilung des ersten Lezay-Rapports? Es ist nicht zu bestreiten, dass sich ja auch bei Stapfer in die erste Aufwallung der Freude über das Ende der Besetzung die Besorgnis mischte, ob die Sicherung der innern Ordnung aus eigener Kraft möglich sei. Darum sein Versuch, sogleich auf eigene Faust, über einen einflussreichen Mit-

telsmann bei Bonaparte eine Modifizierung der Evakuation im Sinne eines schrittweisen Abbaus der französischen Truppen zu erwirken, mit der Begründung, das helvetische Militär sei zahlenmässig allfälligen Ordnungsaufgaben noch nicht gewachsen. Dass der Konsul nicht darauf einging, hing möglicherweise damit zusammen, dass er den Abzug aus der Schweiz im Zusammenhang mit analogen Verfügungen als politisch-diplomatische Demonstration aufziehen wollte, indem er am 25. Juli den Aussenminister beauftragte, durch ein Zirkularschreiben in London, Wien, Petersburg, Berlin und München die Räumung der Schweiz, Neapels und Anconas bekannt zu machen:⁵⁶

«Je désire que la nouvelle de l'évacuation de ces trois états soit annoncée avec pompe et retentisse dans toute l'Europe, comme une preuve du peu d'ambition et de la modération du gouvernement français.»

Damit fiel der Modifikationsvorschlag des helvetischen Gesandten ausser Betracht.

Es bleibt zu zeigen, wie Stapfer des Weiteren in den entscheidungsvollen Vorgang der Evakuation involviert war. Mit seiner Depesche vom 12. Juli übermittelte er der Regierung in Bern die Note Talleyrands vom 8. Juli:⁵⁷

«J'éprouve une très vive joie en vous transmettant, par courrier extraordinaire, une lettre du ministre des Relations extérieures de la République française, dont le contenu vous donne le moyen, sans doute cher à vos cœurs, de signaler les premières actes de votre magistrature constitutionnelle et bienfaisante par un soulagement dont l'offre est le gage le plus sûr des intentions généreuses du gouvernement français, et qui doit fermer pour jamais la bouche tant à ses détracteurs qu'aux alarmistes qui, soit par découragement ou pusillanimité, soit dans des intentions perfides, soit enfin par l'habitude de supposer aux autres les vues de leur politique étroite et triviale, ne cessaient de révoquer en doute la volonté bien déterminée du premier Consul de rendre les Helvétiens à l'indépendance et au bonheur.»

Was also Stapfer anging, er nahm Bonapartes Massnahme im guten Glauben als ehrliche staatsmännische Geste auf, denn er erhoffte daraus zugleich einen Gewinn in der öffentlichen Meinung des Landes zugunsten der neu bestellten Regierung. In Bern gingen bei den Beratungen des Vollziehungsrats zusammen mit den Staatssekretären sowie im zusätzlich konsultierten Senat die Meinungen jedoch darüber auseinander, wie man das französische Angebot beantworten wolle.⁵⁸ Ob man die so lange ersehnte Entlastung bedingungslos annehmen oder angesichts der unsicheren inneren Lage einen Aufschub beantragen solle? Schliesslich instruierte der Vollziehungsrat seinen Gesandten, er möge in Paris den Dank der Helvetischen Republik abstaten und zugleich deren Bündnistreue bezeugen, besonderes Gewicht jedoch auf das dringende Ersuchen legen, der Erste Konsul möchte mit einer offiziellen Erklärung – «une déclaration authentique» – bekräftigen, er sei interessiert an der Aufrechterhaltung von Frieden und

Ordnung in der Schweiz sowie an der genauen Beachtung der gegebenen Verfassung. Aus dem Wortlaut dieser Instruktion geht hervor, wie sehr man sich von einer eindeutigen Manifestation Bonapartes in diesem Augenblick abhängig fühlte. Sie schärfte ein:

«Telle est, Citoyen Ministre, la réponse que vous avez à faire. Nous vous invitons à donner l'attention la plus sérieuse à la demande qui la termine et à mettre tout à l'œuvre pour en assurer le succès.»

Damit war auf Stapfers diplomatische Kunst eine Hoffnung gesetzt, die sich allerdings nur erfüllen konnte, wenn ihr der Ansprechpartner entgegenkam. Was er jetzt zur Erfüllung seines Auftrags aufbot, geht zunächst aus einer Note an Talleyrand und damit an den Konsul hervor.⁵⁹ Dem wohlformulierten Dank für das Helvetien durch den Ersten Konsul bezeugte Wohlwollen sowie für die Achtung ihrer Unabhängigkeit schloss er gleichzeitig die Sorge der helvetischen Regierung darüber an, dass ihre Stellung noch nicht so weit gefestigt sei, um diese Unabhängigkeit auszuüben. Dennoch habe sie das Angebot des Ersten Konsuls ohne Zögern angenommen, sei doch dessen Freundschaft für die helvetische Nation nach der Unabhängigkeit das höchste Gut. Die Regierung werde darauf hinwirken, dass die Nation sich seines Vertrauens unter seinem Machtschutz würdig erweise. Und hierauf gemäss der strikten Instruktion das Gesuch um die Garantie der bestehenden politischen Ordnung:

«Enfin, citoyen ministre, saisissant avec empressement et reconnaissance l'assurance qui termine votre note, le Conseil Exécutif ose espérer que l'indépendance helvétique sera protégée par le gouvernement français; et tous ses vœux seroient comblés si le premier Consul commençait l'exercice de cette protection tutélaire et restauratrice, en rendant une déclaration authentique de l'intérêt qu'il prend au maintien de la paix et de l'ordre en Suisse, ainsi qu'à l'observation fidèle de la constitution que la nation s'est donnée.»

Dem fügte Stapfer noch bei, der Konsul könnte damit den Gang der politischen Organisation Helvetiens ungemein fördern, ja recht eigentlich das Schicksal des Landes bestimmen.

«Et plus l'acte que celui de l'Helvétie sollicite sera positif et signifiant, plus il lui sera aisé de se passer de l'appui de troupes alliées et moins il regrettera de les voir sortir avant que les constitutions cantonales soient en activité et avant que l'autorité du gouvernement central lui-même soit pleinement consolidée.»

Was Stapfer im Zwiespalt der Gefühle – Genugtuung über den Abzug der Franzosen, Sorge um die politische Stabilität – in spontaner Reaktion aus eigener Initiative für einen schrittweise dosierten Abbau der Truppen unternommen hatte, dem folgten danach noch ähnliche Demarchen von Seiten des Landammanns Dolder und des französischen Gesandten Verninac. Doch alledem setzte der folgende lakonische Befehl Bonapartes an den Kriegsminister Berthier ein Ende:⁶⁰

«Toutes les troupes françaises qui sont en Helvétie, Citoyen Ministre, se mettront en marche le 11 Thermidor [30. Juli], pour évacuer ce pays [...] Enfin il est indispensable qu'au plus tard le 20 Thermidor [8. August] il n'y ait plus en Helvétie des troupes françaises [...] Sous quelque prétexte que ce soit, les troupes françaises ne doivent plus passer désormais sur le territoire de l'Helvétie, ni dans le pays de Vaud.»

Unter dem gleichen Datum erschien im Pariser «Moniteur» eine Notiz, wie Stapfer annahm, von Bonaparte persönlich verfasst:⁶¹

«Les troupes françaises viennent de recevoir l'ordre d'évacuer l'Helvétie. Ainsi se trouvent remplis les vœux de ce peuple, qui depuis longtemps soupirait après son entière indépendance. Le citoyen Stapfer vient de faire connaître au ministre des relations extérieures, combien cette conduite loyale et généreuse de la part de la République, remplissait de reconnaissance la nation helvétique et son gouvernement. Puisse cette nation, que l'histoire nous a toujours montrée comme un modèle d'énergie, de courage et de bonnes mœurs, désormais, fatiguée de révolutions, se rallier autour de son gouvernement et faire le sacrifice de toutes passions à son intérêt, à son indépendance et à sa gloire.»

Diese gewissermassen offiziöse Einsendung nahm der Schweizer Gesandte deswegen mit Erleichterung auf, weil, wie er sogleich nach Bern rapportierte, nicht näher gezeichnete Artikel des «Moniteur» vom Ersten Konsul persönlich stammten und deswegen auch im Ausland als amtliche Erklärungen betrachtet wurden. Bedeutete dies nicht die «authentische Deklaration» zur Lage der Schweiz, wie er sie in der Note vom 22. Juni so dringend erbeten hatte? Er führte aus:

«D'après ces données, qui forment une des bases du nouveau code des usages diplomatiques, il n'y a pas l'ombre de doute que l'article en question ne soit une invitation expresse et formelle adressée par le premier Consul aux Puissances de l'Europe et au peuple helvétique, pour engager les premières à reconnaître, et les Suisses à se rallier avec dévouement et confiance autour du gouvernement actuel de l'Helvétie. Aucune déclaration n'aurait pu être plus positive ou plus signifiante: aucune n'aurait manifesté d'une manière plus claire et plus forte les vœux et les intentions du premier Consul de la République.»

Was überwog nun beim obersten Entscheidungsträger, die düstere Prognose Lezays oder Stapfers unentwegt vertretene Fortschrittshoffnung? Hätte Napoleon Bonaparte nicht noch zu diesem Zeitpunkt dem drohenden Zerfallsprozess der Helvetischen Republik Einhalt gebieten können oder wollen?

Auch die diplomatische Szene in Paris war jetzt in Bewegung geraten. Nach der Audienzszene vom 14. Juli hatten wichtige Vertreter des diplomatischen Korps Stapfer aufgesucht; namentlich mit dem russischen und dem preussischen Gesandten hatte er längere Besprechungen. Beide bezogen sich auch auf den im «Moniteur» publizierten Artikel. Während der Marquis Lucchesini dem Schwei-

zer Gesandten Beifall bezeugte und die baldige Aufnahme von Beziehungen mit Preussen in Aussicht stellte, malte der Russe Markow wie gewohnt schwarz und unterstellte den Franzosen treulose Absichten.

«Il a fait une nouvelle tentative de m'effrayer et de m'exciter.»⁶²

So meldete Stapfer und beschrieb seine Reaktion. In der lebhaften Diskussion habe der Russe einen erneuten französischen Einmarsch prophezeit, sobald sich bei einer Störung der inneren Ordnung ein Vorwand dafür biete:

«On prévoit cet événement et on veut se mettre en mesure d'en profiter, avant que l'ordre chez vous soit tout-à-fait établi et consolidé.»

Stapfer: «Et si nous sommes sages?» Markow: «Il ne faut pas faire des suppositions impossibles.»

Der nachfolgende Grundsatzdisput mit jenem entschiedenen Verfechter des Ancien régime vermochte indessen das Vertrauen des Schweizers auf den französischen Protektor der helvetischen Neuordnung und seine Absichten nicht zu erschüttern. Dem Vorwurf, die Revolution bedeute Barbarei, hielt er entgegen, Bonaparte habe ja deren Errungenschaften stabilisiert. Deshalb:

«Nous sommes bien heureux qu'un grand homme ait régularisé ces conquêtes et qu'il les ait tournées au profit de l'humanité. C'est en ses vastes vues et en sa générosité que nous espérons, et non en des sentiments vagues et sans effet.»

Markow: «Un conquérant ne connaît de lois que son ambition.» Aber dieser Warnung begegnete Stapfer mit dem aufklärerischen Glauben an den unaufhaltenden Kulturfortschritt der Menschheit, allenfalls sogar durch Kriege hindurch. Damit reihte er sich den Zeitgenossen an, die dem kriegerischen Korsen eine welthistorische Mission zuschrieben:

«Les progrès de la civilisation ont ennoblé les maximes des grands guerriers. Le besoin d'une gloire morale, fruit de l'esprit du siècle, est un plus sûr garant de leur générosité que les incohérentes et les faibles combinaisons de la diplomatie des cours qu'une mouche dérange et qu'un souffle détruit.»

Markow: «Vous vous mettez donc à la merci d'un homme?»

Stapfer: «Beaucoup plus volontiers qu'à la merci du hasard. Mais, Monsieur le Comte, les puissances de l'Europe, en nous traitant avec bienveillance et notre gouvernement avec égards, contribueront à nous donner un sentiment de fierté et une consistance politique qui rendront toute entreprise contre notre indépendance plus difficile. Au lieu donc de se plaindre sans cesse de l'esprit révolutionnaire et du dévouement des Suisses à la cause française, il serait beaucoup plus conséquent et plus véritablement conforme aux intérêts des cours de l'Europe de nous environner de respect et d'honneurs.»

Dementsprechend forderte Stapfer den Russen am Schluss auf, die nächstens durch ihn erfolgende Notifikation der Einsetzung der verfassungsmässigen helve-

tischen Regierung befriedigend zu beantworten, worauf er die Antwort erhielt, jener werde sich an die Instruktion seines Herrschers halten, der am Schicksal der Schweiz interessiert sei. Dem habe er, Stapfer, noch beigefügt:

«Bon; mais il faut que cet intérêt se prononce, se déclare, se manifeste par des actions, et c'est le gouvernement qui pour l'étranger représente une Nation.»

Die Helvetische Republik versuchte also, wieder ins europäische Konzert hineinzukommen. Im Auftrag des Vollziehungsrats trat Stapfer mit den Vertretern verschiedener Staaten in Verbindung, um ihnen die Konstituierung sowie die Zusammensetzung der Regierung bekannt zu geben.⁶³ Doch galt das Hauptaugenmerk der Haltung der Schutzmacht angesichts der infolge der Truppenevakuierung in Bewegung geratenden inneren Verhältnisse. Im privaten Briefwechsel mit Innenminister Rengger mahnte er, noch immer im Vertrauen auf eine Stabilisierung aus eigener Kraft, es müsse ohne Rücksicht auf andere Fragen «für nichts als Ruhe und Bestand» gesorgt werden. Seine fortgesetzten, zähen Bemühungen um eine direkte, unmissverständliche Garantieerklärung des Ersten Konsuls für die bestehende Ordnung endeten nämlich erst mit der resignierten Meldung vom 8. August:⁶⁴

«Je n'ai pas attendu jusqu'à ce jour d'insister avec force et de supplier le Ministre avec les plus vives instances, pour qu'il engageât le premier Consul à écrire directement au Conseil exécutif une lettre qui par son contenu contrebalançât l'effet que produirait sur les esprits des malveillants et des mutins la retraite des troupes françaises. Mais je dois vous avouer que je n'ai guères l'espoir d'obtenir quelque chose de plus fort que ce qui a été dit par le premier Consul lui-même dans le no 307 du journal officiel.»

Während die feierliche Proklamation des Vollziehungsrats mit der Ankündigung des französischen Truppenabzugs und dem Aufruf zu Eintracht und Versöhnung durch das Land ging, zogen bereits die dunklen Wolken der Insurrektion am Horizont auf. Und Rengger schrieb am 12. August dem Freund aus der unmittelbar erlebten Situation heraus:

«Überhaupt stehen unsere Sachen sehr schlimm. Der Krieg mit den kleinen Kantonen steht vor der Thür, und welche Mittel, ihn zu führen!»⁶⁵

Für den nun seit drei Jahren auf seinem Aussenposten für die freiheitlichen helvetischen Reformziele einstehenden Gesandten Stapfer bedeutete das, was nun bevorstand, auch ein persönliches inneres Drama.